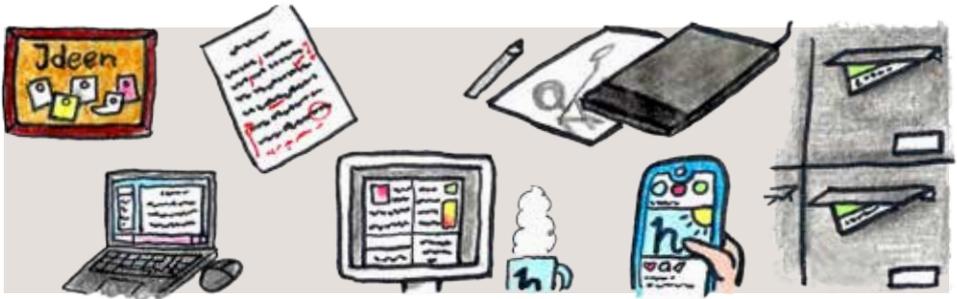


hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift





Impressum

hastuzeit, die hallische Studierenden-schaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel zweimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion (verantw.): Cynthia Seidel, Hermine Clara Vulturius

Redaktion: Konrad Dieterich, Paula Götze, Anna Heydenreich, Jomana Khadimallah, Manuel Klein, Stefan Kranz, Amy Liebig, Tanja Möller, Paul Thiemicke, Laurin Weger

Freie Mitarbeit: Charlotte Bock, Lisa Marie Emig, Milena Giskes, Jonas Kyora, Marlene Nötzold, Nicolai Rettenmaier, Klara Richter, Burkhard Seresse, Angelika Sterzer, Esther Wetzel

Satz und Gestaltung: Konrad Dieterich

Titelbild: Tanja Möller

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Redaktionsschluss: 24.3.2021

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 2000 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmach-medium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahn-dende Kürzungen vor. Anonyme Einsen-dungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. **Sitzungen finden ab April 2021 dienstags um 19.00 Uhr statt** (zur Zeit nur online).

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

Liebe Leser:innen,

vor über einem Jahr haben die Bibliotheken geschlossen, davor die Läden, die Kindergärten, die Clubs und die Kinos. Und trotzdem: Die Bibliotheksschließungen machten sich im Leben von uns Studierenden am meisten bemerkbar. Der letzte Tag, als alle noch schnell in die Bibliotheken eilten, um sich das eine, so wichtige Buch für die Hausarbeit auszuleihen. Jetzt ist schon seit über einem Jahr alles anders.

Wir lernten mit dem Lockdown und den Lockerungen und dem nächsten Lockdown und Lockerung, dem nächsten Lockdown und so weiter zu leben. Unser Titelthema dreht sich deshalb um das Innenleben, hinter geschlossenen Fenstern und Türen. Das betrifft neben vielen anderen Gruppen auch Studierende mit Familien, die sich auf die meist eher kleine Quadratmeterzahl ihre Wohnung beschränken müssen. Neben der Kinderbetreuung sollen sie nun studieren und Klausuren schreiben. Für den Artikel „Mama, du musst doch lernen“ haben wir zwei Frauen interviewt, die 2020 die Balance zwischen Onlinestudium und Kind finden mussten.

Auch andere Faktoren haben Einfluss auf das Innenleben von Studierenden. Durch den Rückzug nach innen fallen auch Situationen, in denen Menschen psychischer und körperlicher Gewalt ausgesetzt sind, weniger auf. Nach einer Studie aus dem Jahr 2014 gibt jede dritte Frau an, mindestens einmal in ihrem Leben körperliche beziehungsweise sexuelle Gewalt seit dem sechzehnten Lebensjahr erlebt zu haben. In dem Artikel „Hinter geschlossenen Türen“ schreiben wir darüber, wie sich 2020 auf Betroffene von häuslicher Gewalt auswirkte, wie wir darüber reden können und welche Hilfsangebote es gibt.

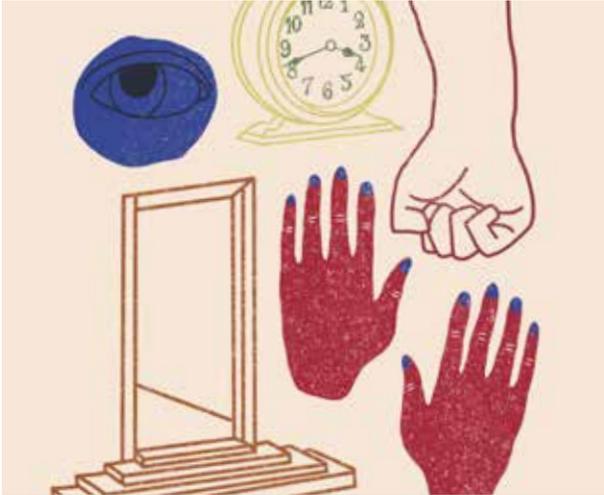
Nicht nur das Innenleben hat sich durch die Pandemie verändert. Die Kunstszene steht vor großen Herausforderungen. Außerdem sind wir der Frage nachgegangen, inwiefern sich der Umgang mit Corona auf unseren Umgang mit der Klimakrise auswirkt, ob das überhaupt vergleichbar ist. Beide Artikel könnt in unserer Kategorie *hastuInteresse* nachlesen.

Alle, die eine Pause von coronabezogenen Themen brauchen, können in die Kategorie *hastuUni* vorblättern. Nach einem Jahr Streit um das Berufungsverfahren einer Professur in den Politikwissenschaften ziehen wir Bilanz und fragen uns, was eigentlich schiefgegangen ist.

Außerdem setzen wir uns mit sexueller Gewalt und Diskriminierung an Universitäten auseinander und was sich noch verändern muss, um das Sicherheitsgefühl aller Studierenden an Hochschulen zu verbessern.

Also, nehmt Euch den Kaffee oder die Mate, setzt Euch auf den Lieblingssessel Eures Zimmers und prokrastiniert gerne mit der aktuellen Ausgabe der *hastuzeit* Eure Hausarbeiten und Studienleistungen.

Cynthia und Hermine



Titelthema

**Hinter
geschlossenen Türen
Häusliche Gewalt 7**

**„Mama, du musst
doch lernen“
Studentinnen
mit Kind 10**

hastuUni

**Viele Verlierer
Lehrstuhlbesetzung
vor Gericht 15**

**Ihr habt gewählt
Ergebnisse
You voted
Results 20**



**Ist Pauken out?
Open-Book-Klausuren 27**

**Feier dich selbst!
Erfolgreich zuhause lernen 30**

**Im Wandel der Zeit
Frauen an Universitäten 34**

**Wir müssen offener reden!
Sexualisierte Diskriminierung 38**

**Der große Bruder, den man nicht hat
Verein ArbeiterKind.de 44**

Inhaltsverzeichnis



hastuInteresse

**Kein Impfstoff für
das Klima** Umgang
mit zwei Krisen 51

**Die Kraft der Kunst
in Coronazeiten**
Interview mit
Günter Giseke 57

Postbot:in: ein echter Knochenjob?
John, dualer Student 62

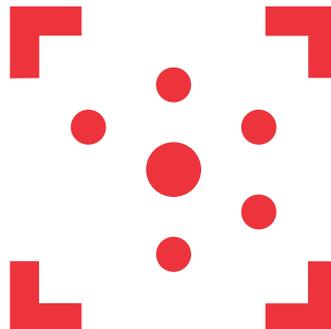
Schachmatt!
Miniserie „Das Damengambit“ 66

StuRa aktuell

Der neue StuRa hat sich konstituiert 68

Corona-Semester 68

Stellungnahme der Studierenden-
vertreter*innen gegen die
Abschaffung der Freiversuche
im Sommersemester 2021 69



Titelthema

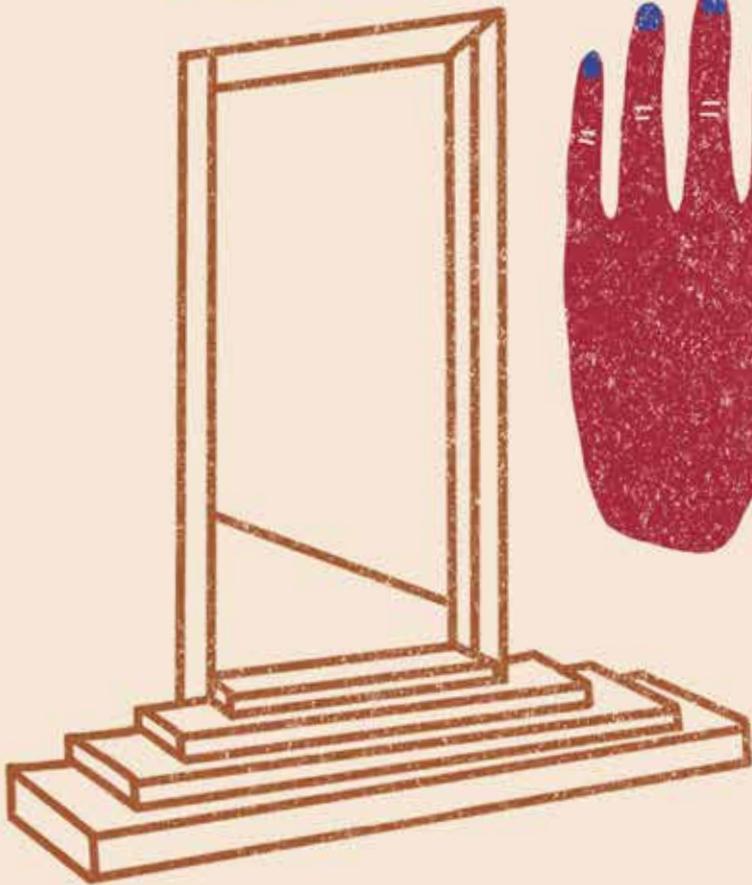
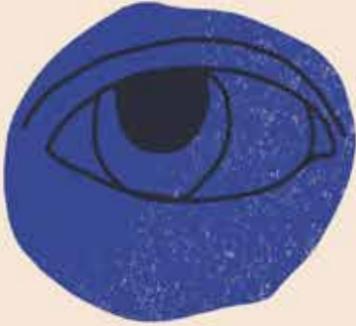


Illustration: Esther Wetzel

Hinter geschlossenen Türen

Zuhause – ein Wort, welches in den letzten Monaten mehr an Bedeutung gewonnen hat. Für die einen löst es Gefühle von Gemütlichkeit, Entspannung und Sicherheit aus – ein Zufluchtsort. Doch für andere ist es ein Ort beherrscht von Gewalt.

Ein Jahr liegt hinter uns, mit dessen Verlauf wir alle nicht gerechnet haben. Von einer weltweiten Pandemie getroffen mussten wir unseren Alltag maßgeblich ändern – soziale Kontakte bis auf ein Minimum einschränken und zuhause bleiben. Beschränkungen, die einige von uns härter treffen als andere. Im Besonderen diejenigen, die häusliche Gewalt erfahren. Und auch wenn dieses Problem nicht erst seit Corona existiert, spitzt es sich dadurch immer weiter zu.

Die Entscheidung, sich Hilfe zu suchen, ist in den meisten Fällen ein langwieriger Prozess. Denn betroffene Menschen müssen sich aus eigener Kraft ins Gedächtnis rufen, dass sie ein selbstbestimmtes Leben führen, welches nicht von Demütigungen und Gewalt gekennzeichnet sein sollte. Das Wiedererlangen dieser Erkenntnis kann unterschiedlich lang dauern, deshalb ist es umso wichtiger, zahlreiche Hilfsangebote anzubieten. Die Interventionsstelle „Häusliche Gewalt und Stalking“ in Halle, ein Angebot der Arbeiterwohlfahrt Regionalverband Halle-Merseburg e.V., ist eine davon. Die Beratung ist kostenlos, unverbindlich und streng vertraulich.

Im Telefoninterview gibt Susann Werner, eine von zwei Beraterinnen der Interventionsstelle, Einblicke in ihre Arbeit sowie die Veränderungen, die mit Corona einhergingen. Als studierte Sozialpädagogin berät sie seit einem halben Jahr Opfer häuslicher Gewalt und Stalking.

Gibt es einen bestimmten Ablauf bei Beratungsgesprächen?

Nein, den gibt es nicht, da wir immer individuell auf die Probleme der Betroffenen eingehen und beraten. Jedoch ist der erste Schritt die Erfragung der Problemlage sowie die Klärung der Wohnsituation. Je nachdem, was vorgefallen ist, entscheiden wir, welche Bereiche der Beratung benötigt werden: eine Sicherheits-, Verhaltens- oder psychosoziale Beratung. Natürlich unterliegen wir dabei der Schweigepflicht, dürfen aber bei Zustimmung der Opfer die Polizei mit einschalten.

Häufig sind Frauen die Opfer bei häuslicher Gewalt. Hat sich dadurch Ihr Bild zu Männern verändert?



In unserem Beruf unterscheiden wir nicht zwischen Mann oder Frau. Es sind Betroffene, die unsere Unterstützung benötigen. Männer sind zwar weniger von massiver körperlicher Gewalt betroffen, jedoch leiden sie häufig unter psychischer Gewalt.

Wie halten Sie diese Arbeit seelisch aus? Entwickelt man eine gewisse emotionale Distanz?

Es ist eine große Herausforderung, da wir nur die Krisenintervention sind. Eine kurzfristige Beratung, und danach vermitteln wir weiter. Erfolgsgeschichten oder positives Feedback sind daher eher eine Seltenheit. Darum ist es umso wichtiger, dass es zwei Beraterinnen gibt, damit man sich untereinander austauschen kann. Supervisionen und Psychohygiene sind in unserem Beruf notwendig.

Bei Supervisionen, die mehrmals im Jahr mit Experten stattfinden, werden Arbeitsprozesse reflektiert und Handlungsalternativen entworfen. Um eine ausgeglichene psychische Gesundheit zu bewahren, darf die Psychohygiene nicht vernachlässigt werden. Damit ist gemeint, dass wir die Arbeit im Büro lassen, um im Privaten abschalten zu können.

Wurden Beratungen in diesem Jahr aufgrund der Pandemie und des Lockdowns vermehrt in Anspruch genommen?

Definitiv. So viele Betroffene wie im Jahr 2020 gab es in den letzten 18 Jahren, seitdem es die Interventionsstelle gibt, noch nie. Natürlich steigen die Zahlen von Jahr zu Jahr

Die Fakten

Unter häuslicher Gewalt sind zuallererst nicht die normalen Familienstreitigkeiten zu verstehen, welche in jedem Haushalt zu finden sind. Es sind schwere Gewalttaten, die über mehrere Jahre andauern können. Dem Opfer wird hierbei physischer, psychischer, sexueller oder sozialer Schaden zugefügt. Opfer von Partnerschaftsgewalt sind zu über 81 Prozent Frauen, darunter lebt die Hälfte mit den Tatverdächtigen zusammen. Das zeigt die zuletzt veröffentlichte kriminalstatistische Auswertung zur Partnerschaftsgewalt des Bundeskriminalamts. 2019 gab es 141 792 erfasste Fälle, die Opfer von Partnerschaftsgewalt wurden, davon waren knapp 115 000 weiblich. In einer Studie „Gewalt gegen Frauen. Eine EU-weite Erhebung“ im Jahr 2014 gab rund jede dritte Frau an, mindestens einmal körperliche und/oder sexuelle Gewalt seit dem 16. Lebensjahr erlebt zu haben. Die Dunkelziffer wird jedoch deutlich höher eingeschätzt, da Studien und Statistiken das gesamte Ausmaß nicht widerspiegeln können.

kontinuierlich. Der Grund hierfür ist nicht, dass es mehr Betroffene geworden sind, sondern Menschen informierter sind und sich mehr trauen, Hilfe zu suchen. Der normale Zuwachs liegt im Jahr bei fünf Prozent. Im vergangenen Jahr haben wir jedoch einen Anstieg von etwa einem Drittel verzeichnet. Dass es einen Zusammenhang mit Corona geben muss, liegt auf der Hand. Verständlicherweise. Durch Homeoffice, Kurzarbeit und das ständige Aufeinanderhocken haben sich die Zustände zuhause verschlechtert.

Über Gewalt gegen Frauen zu sprechen gilt bei vielen noch als Tabuthema. Es wird meist verharmlost und kleingeredet. Wird ihrer Meinung nach zu wenig dagegen unternommen, auch in der Politik?

Innerhalb der Corona-Pandemie wurde vermehrt über das Thema berichtet und Nummern, wie das Hilfetelefon, über soziale Netzwerke verteilt. Jedoch ist es auf jeden Fall noch ein Tabuthema. Menschen wollen sich ungern mit Themen wie diesen auseinandersetzen oder überhaupt darüber reden – auch nicht in der Politik. Und dass es ein unbeliebtes Thema ist, merkt man den Betroffenen an, da eine große Scham besteht, über die Dinge zu reden, die ihnen passiert sind. Zwar gibt es Frauenhäuser und Beratungsstellen, davon jedoch viel zu wenig, genauso wenn es um die Personalausstattung geht. Wir sind am Limit.

Was kann dagegen unternommen werden?

Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, dass Öffentlichkeitsarbeit sehr wenig Anklang findet, denn die meisten verschließen hierbei nur Augen und Ohren. Wichtiger ist es, dort die Informationen zu streuen, wo sich potentiell Betroffene aufhalten. Und dass Fachkräfte in Schulen, Kindergärten und der Polizei sich entsprechend schulen lassen, damit sie die Zeichen erkennen und handeln können. Aber auch jeder von uns, sollte aufmerksam sein und nicht die Augen vor Dingen verschließen, bei denen man ein ungutes Gefühl verspürt. Lieber einmal mehr nachfragen als einmal zu wenig.

Text und Interview: Amy Liebig
Illustrationen: Ludmila Nischtschenko

Wichtige Telefonnummern im Notfall

- Frauenhaus Halle: 0345 4441414
- Interventionsstelle Halle: 0345 6867907
- Hilfetelefon: 08000 116 016
- Polizei: 110





„Mama, du musst doch lernen“

„Ich wollte genau so sein wie alle anderen“, erzählt Kathrin, „Kein Kind, keinen Beruf haben. Aber ich hab halt Familie, ich hab halt Verantwortung, ich hab dann halt ab morgen zwei Kinder.“ Das klassische Bild einer Studentin ist nicht das der Frau, die auch ein Kind großzieht, die sich durch das Familienleben und die Vorlesungen navigiert. Welche Schwierigkeiten treten dadurch auf, und wie sehr werden sie durch die Corona-Krise beeinflusst? Werden Rollenklischees jetzt noch mehr reproduziert?

„Frauen werden gerade unsichtbarer“, erklärt Katja Nebe, die eine Professur an der MLU für Arbeits- und Sozialrecht innehat, im Interview mit Campus Halensis aus dem Juni 2020. In der Wissenschaft wurden vergangenes Jahr deutlich weniger Artikel von Frauen eingereicht als von Männern, deren Abgaben sogar zugenommen haben. Sie erklärt sich das durch das erhöhte Maß an Care-Arbeit von Frauen, also das Kümmern und die Pflege der Mitmenschen. Wie schon im März sind nun auch die Schulen sowie zum großen Teil die Kindergärten geschlossen. Dadurch müssen die Kinder zu Hause beschäftigt werden. Wie dann eben doch noch keine Geschlechtergerechtigkeit herrscht, bleibt es an den Frauen hängen.

Im Dezember veröffentlichte das Marktforschungsinstitut Ipsos in Auftrag der Bertelsmann-Stiftung eine Studie, in der 1060 Personen zur Haus- und Familienarbeit in Zeiten von Corona befragt wurden. Das Ergebnis der Umfrage zeigt, wie gefestigt geschlechterbezogene Rollenbilder noch sind. Laut Studie geben 69 Prozent der befragten Frauen an, die generelle Hausarbeit zu erledigen, während dies nur 11 Prozent der befragten Männer angeben. Mehr als die Hälfte der Frauen übernimmt die Aufgaben des Homeschoolings. Bei den Männern sind es nur etwa 13 Prozent.

Es wird auch deutlich, dass den männlichen Befragten auffällt, dass die Aufgabenverteilung unausgeglichen ist. 66 Prozent von ihnen sind aber überzeugt, das wäre gerecht. Unter den weiblichen Befragten geben 43 Prozent an, durch die Coronakrise größere Schwierigkeiten zu haben, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren.

Zwischen Studium und Familie

Sie könnten wohl nicht unterschiedlicher sein. Kathrin studiert Medizin, hat im letzten Sommer endlich ihr Physikum geschafft. Sie lebt inzwischen mit ihren zwei Kindern auf einem Dorf in der Nähe von Halle. Die Medizinstudentin war neun Monate des Jahres 2020 schwanger und wohnt mit ihrem Mann zusammen. Annika dagegen studiert Erziehungswissenschaften und ist alleinerziehend. Sie sagt, ihre Mitbewohnerin helfe mit, sei in vielen Situationen das zweite Elternteil. Ihr Sohn ist inzwischen fünf Jahre alt, sie ist fast fertig mit ihrem Studium.

Kathrin erzählt, wie sie ihr Kind vor Corona mit zu den Seminarsitzungen nehmen musste, weil es eben nicht anders ging. Sie hatte erst Angst, dass das nicht gut ankäme. Aber dann blieb ihr Sohn ganz ruhig, er hat ganze dreieinhalb Stunden ausgehalten, dabei war er damals gerade einmal vier Jahre alt. Die Dozierenden zeigten immer wieder Verständnis, sie durfte den verpatzten Test noch einmal machen, es wurden Ausmalbilder und Stifte besorgt, wenn ihr Kind dabei war.

Annika erzählt auch, wie verständnisvoll ihre Dozierenden sind, wie sehr dann auf sie eingegangen wird. Dabei müssen sie es aber beide eben doch von sich aus ansprechen. Niemand fragt, ob das Verschlafen nicht vielleicht damit zusammenhängt, dass das Kind in der Nacht zuvor fiebert hat.

Kathrin muss sich mit ihrem Mann zusammensetzen, sie muss es einfordern, dass er im Haushalt mithilft, dass das nicht auch noch an ihr hängen bleibt. Aber seit der letzten Krise gehe es besser, erklärt sie. Sie mussten das eben aushandeln, sie spricht von „einem Geben und Nehmen.“ Der sechsjährige Sohn hilft jetzt auch mit, räumt häufig genug von sich aus den Tisch ab.

Im Sommer hat Kathrin ihr Physikum bestanden, da war sie schon schwanger und konnte deswegen nicht mehr arbeiten. Dann hat ihr Mann nach der Arbeit das Kind übernommen, sie konnte sich konzentrieren. Nebenbei wurde noch das Haus renoviert. Irgendwann hat der Sohn dann zu ihr gesagt: „Mama, du musst doch lernen.“ Er wollte sie nicht ablenken, nicht stören. Und sie sollte sich nicht von ihm ablenken lassen. Sie erzählt von dem Bestehen ihres Physikums so, als wäre es eine Teamleistung der drei. Eine Woche nach der Geburt des zweiten Kindes muss sie dann übrigens auch weiterstudieren, das geht nicht anders. Dann übernimmt ihr Mann beide Kinder.

Annika musste im März, als die Kitas zu waren und die Welt auf einmal ohne Vorwarnung stillstand, erkennen, dass sie die Hausarbeit so nicht schreiben kann. Das war dann doch zu viel. Aber im Sommer waren sie, ihr Kind und ihre Mitbewohnerin dann schon besser auf die Situation eingespielt. Da musste sie zusammen mit anderen Studierenden eine Forschungsarbeit schreiben, das ging gut, sagt sie. Wenn sie mal keine Zeit hatte, wenn sie sich mal um ihren Sohn kümmern musste, haben alle Rücksicht genommen.



Der Arbeitskreis Studieren mit Kind

Annika meint, es komme auf das Netzwerk an, das man sich aufbaut. Sie engagiert sich im Arbeitskreis Studieren mit Kind des Stura. Der Arbeitskreis betrachtet sich vor allem als eine Anlauf- und Vernetzungsstelle für Betroffene. Dazu gehört aber auch, dass sie sich im Dezember für Kindertoilettensitze in den Unigebäuden einsetzen. Im Moment liegt der Fokus auf dem Vernetzen von Familien, die keinen Anspruch auf Notbetreuung haben, um so wieder neue Betreuungsangebote zu schaffen.

Klara Stock, die inzwischen auch vorsitzende Sprecherin des StuRa ist, erzählt von den Schwierigkeiten, die Corona mit sich bringt. Der Arbeitskreis hat sich im Januar 2020 erst neu organisiert, und dann kamen gleich im März die Einschränkungen durch Corona. Veranstaltungen wie das Familienkino oder der Kinderflohmarkt sind 2020 nicht möglich gewesen. Sie müssen jetzt ganz anders arbeiten, deswegen konzentrieren sie sich gerade auf interne Angelegenheiten des Arbeitskreises. Ein Workshop für Familien ist geplant, aber Angebote für Kinder seien gerade einfach nicht gut möglich.

Der Arbeitskreis ist aber trotzdem offen für an ihn herangetragene Interessen und kann bei Problemen auch weitervermitteln, zum Beispiel durch den engen Kontakt zum Familienbüro.

Am Ende zählt vor allem das Vernetzen. Dazu gehört aber auch das aktive Einfordern des eigenen Rechts, der eigenen Bedürfnisse, die vielleicht nicht jeder Person zu kommunizieren möglich sind. Wenn dieser Schritt geschafft ist, kann nicht nur die Universität Studierende mit Kindern unterstützen.

Text: Hermine Vulturius

Illustrationen: Angelika Sterzer

Kontaktstellen

- **Familienbüro**

Barfüßer Straße 17, 06108 Halle (Saale)

Telefon: 0345/55 21357

familiengerechte-hochschule@uni-halle.de

- **AK Studieren mit Kind**

kinderinsel@stura.uni-halle.de

Facebook: *AK Studieren mit Kind*

Instagram: *ak_studieren.mit.kind*

- **Angebot und Beratung des Studentenwerks**

<https://www.studentenwerk-halle.de/studieren-mit-kind/>



Viele Verlierer

Das Berufungsverfahren für den Lehrstuhl Regierungslehre und Policyforschung an der Uni Halle war rechtswidrig – diese überraschende Gerichtsentscheidung bringt die Universität in Erklärungsnot. Eine Bilanz nach einem Jahr Streit.

Am 29. September 2020 entscheidet das Verwaltungsgericht Halle: Die Berufung von Sven Siefken als Professor an das Institut für Politikwissenschaften darf nicht ergehen, der Uni wird es verboten, die Stelle mit ihm zu besetzen, bis eine neue Entscheidung getroffen wird. Ein Beschluss, der hohe Wellen schlägt in einer Affäre, die seit Monaten schon ihre Kreise durch die akademische Republik zieht. Wir haben in Ausgabe 89 ausführlich über das Verfahren und den damaligen Stand berichtet. Sven Siefken war zum Nachfolger von Professorin Dr. Suzanne Schüttemeyer auserkoren worden, der Professorin, bei der er promoviert und habilitiert, also seinen Dokortitel und seine Lehrbefähigung erworben hatte. Eine solche Nähe zum neuen Arbeitsplatz ist bei Professor:innen selten: Zumindest die Habilitation wird meist an einer anderen Universität absolviert als dort, wo man die erste Stelle antritt.

Damit erregte die Berufung Aufmerksamkeit, unter dem Hashtag *#HausberufungHalle* brachte es das Verfahren auf Twitter zu einer gewissen Berühmtheit. Aufgrund des Vorwurfs der Hausberufung legten mehrere Bewerber Konkurrentenklage ein. Das ist ein Verfahren vor den Verwaltungsgerichten, bei dem die Auswahlentscheidung für eine Beamtenstelle im öffentlichen Dienst angegriffen werden kann. Doch die Erfolgchancen für eine solche Klage sind meist gering. Vor allem Hochschulen wird bei der Auswahl des akademischen Personals ein großer Spielraum zugestanden, Grund hierfür ist die Wissenschaftsfreiheit und Hochschulautonomie, verankert in Artikel 5 Absatz 3 des Grundgesetzes. Kurz gesagt: Bis ein Gericht eine Auswahlentscheidung für rechtswidrig erklärt, muss einiges passieren.

Befangenheit und Formfehler entscheiden Gerichtsverfahren

Eine Hausberufung im Sinne des Gesetzes kann ein Grund sein, warum ein Gericht eingreift. Aber die Voraussetzungen dafür waren hier nicht erfüllt. Denn nach § 36 des Hochschulgesetzes Sachsen-Anhalt fallen darunter nur Mitarbeiter:innen, Juniorprofessor:innen und Professor:innen, die bereits an der eigenen Hochschule tätig sind. Dr. Siefken war aber zum Zeitpunkt der Bewerbung seit zwei Jahren nicht mehr an der Uni Halle beschäftigt. Wenig überraschend urteilte das Gericht daher, dass es sich bei der Entscheidung nicht um eine Hausberufung handele.

Dennoch, die Nähe von Siefken zu seinem alten Arbeitgeber löste heftige Kritik aus – und führte mittelbar dazu, dass das Verwaltungsgericht entschied, das Verfahren sei rechtswidrig abgelaufen: In der Berufungskommission, die die:den neue:n Inhaber:in der Professur auswählen sollte, saß nämlich auch die damalige Dekanin der Philosophischen Fakultät I, Prof. Dr. Dobner. Diese war mit Siefken gut bekannt; sie haben beide bei Prof. Dr. Schüttemeyer habilitiert. Prof. Dr. Dobner sei deshalb befangen, urteilte das Gericht, und hätte nicht am Verfahren mitwirken dürfen. „Uns hat diese Frage der Befangenheit tatsächlich überrascht“, so der Rektor der Universität Christian Tietje im Gespräch mit der *hastuzeit*. Er halte diese Entscheidung auch für eine Änderung in der Rechtsprechung: Akademische „Geschwisterverhältnisse“ wie das zwischen Prof. Dr. Dobner und Dr. Siefken seien bislang noch nicht so bewertet worden. Ähnlich äußerte sich der Bonner Jura-Professor Wolfgang Löwer in der FAZ. Er halte die Annahme, Prof. Dr. Dobner sei aufgrund dieses Umstandes befangen gewesen, für realitätsfremd.

Doch das Urteil begründet die Rechtswidrigkeit des Verfahrens noch mit einem weiteren Aspekt: mangelnde Dokumentation. Das klingt zunächst nach formaljuristischer Ungenauigkeit. In deutlichem Tonfall aber werden der Universität durch das Urteil hier verschiedene Mängel aufgezeigt. Die mangelhafte Dokumentation bezieht sich laut Gericht dabei auf zwei Aspekte: die Diskussionen in den Sitzungen der Berufungskommission zum einen. Diese ließen nicht erkennen, dass die Kriterien, nach denen Bewerber:innen ausgewählt werden sollten, einheitlich angewendet wurden. Zum anderen fehle eine schriftliche Begründung der abschließenden Bestenliste, die drei Plätze umfasste und auf Platz 1 Dr. Siefken als geeignetsten Kandidaten führte.

Urteils- und Fehleranalyse

Der Rektor verweist darauf, dass das Gericht aufgrund des weiten Beurteilungsspielraums für Universitäten eben eine deutliche Sprache verwenden müsse, um ein solches Urteil zu rechtfertigen. Er sagt: „Den Juristen irritiert das gar nicht“. Nichtsdestotrotz, Franz Josef Lindner von der Uni Augsburg, wie der Rektor Professor für Öffentliches Recht, befand, ebenfalls in der FAZ, der Beschluss zeige eine „Deutlichkeit, die man in der Rechtsprechung selten findet“. Dabei ist wohl wichtig zu beachten, dass die mangelnde Nachvollziehbarkeit von Kriterien und Begründung nicht bedeuten muss, dass es keine stringenten Kriterien gab und die Wahl von Dr. Siefken gänzlich unbegründet war. Dennoch: Das Gericht muss auf Grund der Informationen, zu denen es Zugang hat, entscheiden. Und nicht nur vor Gericht gilt: Um glaubwürdig zu behaupten, dass rechtmäßig gehandelt wurde, ist eine hinreichende Dokumentation unerlässlich.

Michèle Pergande war ab Juni 2018 studentisches Mitglied der Berufungskommission. „Wir haben nie geschaut, ob das eine Protokoll zu einem anderen passt oder ob es da Widersprüche gibt, sondern nur, ob das eine Protokoll in sich stimmig ist“, beschreibt sie den Umgang in dem Gremium. In einem anderen Verfahren an einer anderen Universität, an dem sie als studentisches Mitglied teilgenommen habe, sei das allerdings ähnlich abgelaufen.



Der Rektor verweist weitergehend auf einen Artikel, der in der Zeitschrift „Forschung und Lehre“ erschien und in dem von Beteiligten andere Berufungsverfahren geschildert wurden, die formell und inhaltlich teils unerträglich fehlerhaft waren. So etwas sei laut Tietje in Halle undenkbar.

Während die Protokolle ungenau sind, fehlt aber nun ebenfalls die Begründung der abschließenden Platzierungsliste. Das Gericht bewertet dann ersatzhalber Dokumente aus der Akte: Die „Laudationes“, also Lobreden, der Berufungskommission, die für den Fall verfasst werden, dass ein Bewerber den Ruf an die Universität annimmt und dann veröffentlicht werden. Mit der Erörterung der Laudatio für Dr. Siefken kommt es für die Uni aber noch dicker: Denn während diese das Verfahren vor Gericht sowieso nicht mehr retten kann, wird darin positiv angemerkt, Siefken habe sich durch mehrere gut evaluierte Lehrveranstaltungen und seine Arbeit als Fachstudienberater an der MLU hervorgetan. Auch wenn darin keine juristische Begründung zu sehen ist, liegt es nach diesen Worten nahe, dass Dr. Siefken während des Verfahrens davon profitiert hat, dass er bereits lange an der Uni Halle beschäftigt war.

Darin sieht Michèle auch die Ursache für die große Kritik am Ausgang des Verfahrens: „Bewerte ich nach dem, was er schon gemacht hat, oder kann ich das komplett ausklammern? Meiner Meinung nach ist das nicht möglich und nur menschlich, es miteinzubeziehen. Außerdem hätte man dann die gesamte akademische Karriere eines Bewerbers damit ausblenden müssen.“ Letztlich hätte die Berufungskommission den goldenen Mittelweg finden müssen zwischen Einbeziehung der Leistungen des Bewerbers und der gebotenen Neutralität – und dokumentieren, wie sie das geschafft hat. Jedenfalls an letzterem hat es gefehlt.



Verfahren und Urteil erzeugen bundesweite Aufmerksamkeit

All das geht nicht unbemerkt am Wissenschaftsdeutschland vorbei. Die FAZ berichtet dreimal über die Berufung am hallischen Politikinstitut, vom „Berufungsskandal von Halle“ ist zu lesen. Auch der Magdeburger Landtag wird im Frühjahr 2020 auf das Verfahren aufmerksam. Nach dem Urteil nehmen Rektor und Wissenschaftsminister Willingmann im Landtag dazu Stellung. Denn auch das Wissenschaftsministerium spielt eine Rolle: Während die inhaltliche Entscheidung über die Berufung nur der Fakultät zusteht, gibt es über den Verfahrensgang eine Rechtsaufsicht. Diese lag damals zunächst beim Rektorat der Uni und dann beim Wissenschaftsministerium. Uni-intern wurde nach Angaben des Rektors das Verfahren mehrmals an den Fakultätsrat zurückverwiesen, um Mängel zu beheben. Danach fand das Wissenschaftsministerium keine Mängel mehr, die es zu rügen hätte. Warum das Ministerium das Verfahren für gut befand, während das Gericht eindeutige Fehler feststellte, dazu hat sich das Ministerium auf Anfrage der *hastuzeit* nicht geäußert.

„Ich finde, die Aufsicht hat die Berufungskommission insoweit im Stich gelassen,“ sagt Michèle. Auch Hendrik Lange, wissenschaftspolitischer Sprecher der Oppositionsfraktion Die Linke im Landtag, findet, dass das Ministerium die Angelegenheit „zu weit von sich wegschiebt“. Aber genauso müsse die Universität aus dem Verfahren ihre Lehren ziehen. Hochschulen in Sachsen-Anhalt sollten angesichts der Gerichtsentscheidung ihre Verfahren überprüfen, so Lange. Einen dagegen gänzlich ungemäßigten Ton schlug die andere Oppositionsfraktion im Landtag an: Der hochschulpolitische Sprecher der AfD, Hans-Thomas Tillschneider, hatte nach der Anhörung im Landtag den Rücktritt des Rektors gefordert.

Im Gespräch mit der *hastuzeit* sagte Tietje, dass ihn das Verhalten der AfD besorge, die die Affäre als hochschulpolitisches Wahlkampfthema missbrauche.

Der Rektor glaubt, dass mit den Maßnahmen seit seiner Amtsübernahme viel getan werde, um die Qualität von Berufungsverfahren an der Uni Halle zu gewährleisten. „In aller Deutlichkeit: Wir schließen pro Jahr etwa 25 Berufungsverfahren ab, in den letzten fünf Jahren wurden drei Konkurrentenstreitverfahren gegen diese angestrengt – wir haben kein Problem mit der Qualität unserer Berufungsverfahren.“ Sie zu verbessern sei eine Daueraufgabe, seit seinem Amtsantritt im September 2018 sei dies immer Anliegen seines Rektorats gewesen.

Eine Daueraufgabe könnte es aber auch werden, den Imageschaden für die Uni Halle wiedergutzumachen. Die mediale Berichterstattung über das gegenständliche Verfahren hält der Rektor für unausgewogen: „Leider hatten wir immer wieder mit bewusster oder unbewusster falscher Tatsachendarstellung zu kämpfen“, so Tietje in Bezug auf die Berichterstattung in der FAZ und der MZ. Er kritisiert, dass vertrauliche Informationen an diese Medien weitergegeben wurden und diese „ohne Verifikation übernommen worden“ wären.

Wie weiter an der Uni?

Ende Dezember 2020 entschied die Fakultät, das Berufungsverfahren einzustellen. Formell gesehen hatte das Gerichtsurteil dieses nämlich nicht beendet, sondern bloß der Uni aufgegeben, die Auswahlentscheidung zu wiederholen. Dazu hätte das Verfahren auch wiederholt werden können. Aber die Universität scheint das Fiasko schnell hinter sich bringen zu wollen. „Das Verfahren wurde eingestellt, das gibt es also nicht mehr, und wir legen darauf auch keinen Fokus mehr“, so Tietje. Die Entscheidung steht also noch aus, ob, wie und wann ein neuer Versuch unternommen wird, eine:n Nachfolger:in für Prof. Dr. Schüttemeyer zu finden. Dr. Siefken hat die Professur zurzeit vertretungsweise inne, das wird aber kaum ein Dauerzustand sein können.

Michèle Pergande verweist auch auf die Nachteile, die die langwierigen Auseinandersetzungen für die Studierenden mit sich bringen. Dr. Siefken konnte im Verfahren auch mit seiner Kenntnis des hallischen Masterstudienganges „Parlamentsfragen und Zivilgesellschaft“ punkten, der maßgeblich durch den zu besetzenden Lehrstuhl konzipiert wurde – und, so Michèle, seit längerem neu konzipiert werden solle. Korrekturzeiten von Arbeiten und ein enormer Hausarbeitsaufwand hätten zu vielen Abbrüchen und verlängerten Studienverläufen geführt. Eine grundlegende Veränderung im Lehrplan scheint aber in der aktuellen Situation unwahrscheinlich.

Auch für Dr. Siefken selbst war die Bewerbung in Halle ein Fiasko. Für ihn bleibt zu hoffen, dass er in seiner weiteren akademischen Karriere seinen Namen noch von dieser Affäre lösen kann. Ob er in Halle in nächster Zeit eine Professur besetzen darf, ist unklarer denn je. Prof. Dr. Dobner, zum Zeitpunkt des Berufungsverfahrens Dekanin, trat schließlich

von ihrem Amt zurück – dass Dekan:innen zurücktreten, ist ungewöhnlich. Und auch sie war Vorwürfen ausgesetzt, das Verfahren absichtlich manipuliert zu haben. Die anderen Bewerber:innen sehen sich zu Recht eines ordentlichen Verfahrens beraubt, wie das Gericht feststellte – in das sie gegebenenfalls große Hoffnungen setzen durften.

Unabhängig davon, ob eine voreingenommene Berufungskommission oder unachtsame Aufsichtsbehörden verantwortlich waren für die unzureichende Ausführung des Verfahrens – am Ende stehen Bewerber:innen, Bewertende, Uni und Studierende als Verlierer da. Anreiz genug, um bei einer erneuten Ausschreibung der Stelle nichts mehr falsch zu machen.

Text und Illustrationen: Jonas Kyora



Sitzverteilung im 31. Studierendenrat (Amtszeit Januar bis September 2021)

Seats in the student council's 31st term (January to September 2021),
result of previous elections in brackets

You voted! The results of the online election

The university elections are over, the results have been announced. How did the election go? And above all: How do the groups rate their results?

Those who expected surprises and big changes will be disappointed by the results. At least in terms of seat distribution, the new student council remains similar. The leftist group OLLi (Offene Linke Liste) has gained an additional seat and thus has got fifteen seats in total. The independent group EULi remains the second strongest force with six representatives. The group of Christian Democratic students (RCDS) was able to gain two seats and has become the third strongest faction, with five seats. The socialist group (Juso-HSG), as well as the liberal group (Liberale Hochschulgruppe/LHG) each dispatch three representatives, which means the LHG has gained an additional seat. While the number of independent elected representatives has dropped from six to two people, the anti-fascist group (Antifaschistische Liste/AL) is new in the campaign and was able to secure two seats.

Ihr habt gewählt! Die Ergebnisse der Onlinewahl

Die Hochschulwahlen sind vorbei, die Ergebnisse bekanntgegeben.

Was ist bei der Wahl herausgekommen, und vor allem: Wie schätzen die Listen selbst die Ergebnisse ein?

Wer Überraschungen oder große Veränderungen erwartet hat, wird von den Ergebnissen enttäuscht sein. Zumindest die Sitzverteilung des neuen Stura ist ähnlich geblieben. Die Offene Linke Liste (OLLi) gewinnt einen Platz dazu und hat somit 15 Sitze inne. EURE Liste (EULi) bleibt mit sechs Vertreter:innen zweitstärkste Kraft. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) konnte zwei Mandate hinzugewinnen und wird mit fünf Plätzen drittstärkste Fraktion. Sowohl die Juso-Hochschulgruppe (Juso-HSG) als auch die Liberale Hochschulgruppe (LHG) entsenden drei Vertreter:innen, wobei die LHG einen Platz hinzugewonnen hat. Die Zahl der unabhängigen Mandatsträger:innen sinkt hingegen von sechs auf zwei Personen. Neu ist die Antifaschistische Liste (AL), die sich zwei Plätze sichern konnte.

Neither the green group (Grüne Hochschulgruppe; GHG) nor the oppositional right-wing Campus Alternative (CAH) had stood for election. "Hence, the Campus Alternative has finally disappeared formally from this body as well, after two years of inaction", Lukas Wanke says joyfully. He is a former speaker of the student council and candidate of the OLLi.

The obvious election winner is the OLLi, owning scarcely more seats than the EULi, LHG and RCDS put together. The group assumes that their continuing high stake of seats results in part from their past work and effort in the student council. "By taking on many seats and functions, the OLLi has not only shown a strong presence, but could also actively realize some campaign promises and focal points", Lukas says.

However, other groups regard the election as a success as well. The RCDS is not only happy about their two extra seats, but is also praising the results of the LHG and EULi. "These gains for the civic camp are encouraging for the future", Jonathan Sieber says, a vice speaker of the RCDS. He reasons that their gain can be attributed to students who are not content with the work and focus of the student council and who tend to turn towards the RCDS.

The Juso-HSG has voiced their satisfaction, too. During the previous council term they had lost a seat because one of their members had transferred to another group. Effectively they have regained that seat now. Generally, the Juso-HSG speaks of a difficult starting

Weder die Grüne Hochschulgruppe (GHG) noch die Campus Alternative (CAH) waren zur Wahl angetreten. „Damit ist die Campus Alternative nach zwei Jahren Untätigkeit endlich auch formal aus dem Gremium verschwunden“, freut sich Lukas Wanke, ehemaliger Sprecher des Stura und Kandidat der OLLi.

Der offensichtliche Wahlsieger ist die OLLi. Auf sie verteilen sich knapp mehr Sitze als auf EULi, LHG und RCDS zusammen. Die Gruppe geht davon aus, dass ihr weiterhin hoher Anteil an den Mandaten unter anderem an ihrer bisherigen Arbeit im Stura liegt. „Durch die Übernahme vieler Mandate und Ämter war die OLLi nicht nur sehr präsent, sondern konnte einige Wahlversprechen und Schwerpunkte auch aktiv umsetzen“, so Lukas.

Trotzdem verbuchen auch die anderen Listen die Wahl als Gewinn. Der RCDS freut sich nicht nur über die zwei neuen Mandate, sondern lobt auch die Ergebnisse der LHG und EULi. „Diese Geländegewinne des bürgerlichen Lagers ermutigen für die Zukunft“, so Jonathan Sieber, stellvertretender Sprecher des RCDS. Er sieht den Zugewinn darin begründet, dass Studierende, die mit der Arbeit und inhaltlichen Ausrichtung des Stura nicht zufrieden seien, sich eher dem RCDS zuwenden würden.

Auch die Juso-HSG zeigt sich zufrieden. In der letzten Wahlperiode hatte sie durch den Übertritt eines Mitglieds zu einer anderen Hochschulgruppe einen Platz verloren; diesen hat sie nun faktisch zurückgewonnen. Generell berichtete die Juso-HSG von einer



Von insgesamt 22 Sitzen im Senat der MLU können die Studierenden
4 Sitze bestimmen. Je ein Sitz ging an SFF, OLLi, EULi und RCDS.
Im Vorjahr hatten Jusos und die LHG je einen der Sitze bekommen.
Die studentischen Senatsmitglieder amtieren von Februar bis September 2021.

Out of 22 seats in the Senate of MLU, student voters can determine 4 seats.
One seat each went to Students for Future, the Open Leftist List, Your List,
and the Ring of Christian Democrat Students. In the previous year, the
Young Socialists and the Liberal Campus Group each had got one seat.
Student senators will stay in office from February through September 2021.

point. The extended council term, resulting from the postponed election date, led to several resignations. Additionally, the group focused their effort on the faculty of law and economics. "It must remain our goal to make offers in more voting areas and faculties during the next election", says the leading candidate of the Juso-HSG, Felix Hanisch.

Problems during the online election

Covid has accelerated efforts for digitalization everywhere, including the university elections. As reported in our previous issue ("E-Voting: Jetzt wird online gewählt"), these university elections were the first at the MLU that took place online. Still, there remained an option to participate via postal voting. The new way of casting the vote

schwierigen Ausgangslage. Die durch den verschobenen Wahltermin längere Amtszeit hatte bei ihnen zu mehreren Rücktritten geführt. Zusätzlich hatte die Hochschulgruppe ihre Bemühungen auf die Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät konzentriert. „Es muss aber unser Ziel bleiben, bei der nächsten Wahl wieder Angebote in mehr Wahlbereichen und Fakultäten machen zu können“, meint Felix Hanisch, Spitzenkandidat der Juso-HSG.

Probleme bei der Onlinewahl

Corona beschleunigt überall die Digitalisierungsbemühungen, so auch bei den Hochschulwahlen. Wie wir im letzten Heft berichteten („E-Voting: Jetzt wird online gewählt“) handelte es sich dabei um die ersten Onlinewahlen der MLU. Die Möglichkeit der Briefwahl bestand weiterhin. Hohe Erwartungen sind an die neue Art der Stimmabgabe



Wahlbeteiligung in den vergangenen zehn Jahren. Jeweils links die Beteiligung an den Stura-Wahlen (2011 bis 2015: Stimmzettel aller Fachschaften, ab 2016: Stimmzettel für die offenen Plätze) und rechts die Beteiligung der Studierenden an den Wahlen zum Senat der MLU.

Voter turnout in the last ten years. The left columns show the turnout in student council elections while the right columns show the turnout of student votes in the MLU senate elections.

gestellt worden. Es wurde nicht nur davon ausgegangen, dass die Wahlbeteiligung steigen würde, die Ergebnisse sollten auch schneller und fehlerfreier veröffentlicht werden können. Diese Hoffnungen haben sich jedoch nicht erfüllt. Nicht nur ist die Wahlbeteiligung (16,59 %) etwa auf dem Niveau der letzten Jahre verblieben, es gab auch Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung der Sitzverteilung. So musste die am 18.12.2020 online stattfindende Wahlparty ohne Ergebnisverkündung zu Ende gehen, diese erschienen aufgrund technischer Probleme am darauffolgenden Tag. Zusätzlich wurde eine Korrektur der Resultate für die offenen Plätze des Stura am 8.1.2021 veröffentlicht.

Gleichbleibende Wahlbeteiligung – mangelndes Interesse an Hochschulpolitik?

Dass die Wahlbeteiligung kaum Veränderungen aufweist, ist überraschend, wenn man bedenkt, dass Onlinewahlen barrierefreier und leichter zugänglich sind. Die ausbleibende Veränderung kann unterschiedliche Gründe haben. Während Felix den deutlich verspäteten

was met with high expectations. Not only was the turnout expected to increase, but also the results were assumed to be published faster and with less mistakes. However, these hopes were not fulfilled. Not only has the turnout remained much on the same level as in the last years (16.59 %); the relevant department has also faced difficulties with publishing the seat distribution. Thus, the online voting party on 18.12.2020 had to end without announcing the results, which appeared the day after due to technical problems. Additionally, the correction of the results for the open seats of the student council was only published on 08.01.2021.

Steady turnout — lacking interest for university policy?

It is surprising that the turnout shows hardly any change, considering that online elections are actually easier to access and more barrier-free. This lack of change might be due to a number of reasons. While Felix blames the long delay of the election date, the OLLi and RCDS attribute it to the low accessibility of the student body due to Covid, as well as the lack of interest among students. Through the focus on campaigning online, mostly those students were reached who are already interested in university policy. Direct feedback and interaction could not take place on campus, analogue advertising was hard to find. Lukas Wanke points out that the distance to the university has grown in general. For example, students spending the semester at their parent's home were practically out of reach.

While the RCDS has additionally made use of posters in their campaign and says that feedback has been positive, the Juso-HSG considers this method too expensive and not worth the effort. Other groups seemed to mostly follow the latter line as posters were rarely seen around the campus.

Wahltermin angibt, lasten OLLi und RCDS dies eher fehlender Erreichbarkeit der Studierendenschaft aufgrund von Corona und mangelndem Interesse an. Durch die Konzentration auf den Online-Wahlkampf wurden hauptsächlich Studierende angesprochen, die sich ohnehin schon für Hochschulpolitik interessieren. Das direkte Feedback und die Interaktion auf dem Campus blieben aus, analoge Werbung ließ sich nur schwer finden. Lukas Wanke gibt dabei zu bedenken, dass sich die Entfernung zur Uni generell vergrößert hat. Studierende, die beispielsweise das Semester in ihrem Elternhaus verbringen, seien so gut wie nicht zu erreichen.

Während der RCDS zusätzlich mit Plakaten warb und hier auch von positiver Resonanz zu berichten weiß, findet die Juso-HSG dieses Mittel zu teuer und aufwendig. Die anderen Listen scheinen auch vermehrt dieser Meinung zu sein, schließlich sah man kaum Plakate auf und um den Campus.

On a different note, the fact that the turnout didn't dramatically decrease despite the difficult conditions shows the ability of the groups to mobilize their electorate. The campaign was definitely not a bad one, considering the results. All the groups that stood in the election were able to defend or even expand their seats.

Results of the senate election

Besides the student council and the student faculty councils, the student members of the university's senate and faculty councils were elected, too. For the senate, four groups were able to get one seat each: Students for future, EULi, OLLi, and the RCDS. The LHG had fielded candidates but failed to gather a seat. Students for future stood in the election for the first time and put their focus on the senate election. There they received the most votes of all eligible groups.

Dass die Wahlbeteiligung trotz der schwierigen Umstände nicht deutlich gesunken ist, zeigt aber auch, dass die Listen ihre Wählerschaft mobilisieren konnten. Anhand der Ergebnisse lässt sich zumindest nicht von einem schlechten Wahlkampf sprechen. Alle zur Wahl angetretenen Listen konnten ihre Mandate zumindest verteidigen, wenn nicht sogar ausbauen.

Ergebnisse der Senatswahl

Neben dem Stura und den Fachschaftsräten wurden auch die studentischen Mitglieder des Senats und der Fakultätsräte gewählt. Für den Senat konnten sich vier Listen je einen Platz holen: Students for future, EULi, OLLi und RCDS. Die LHG hatte zwar Kandidat:innen aufgestellt, konnte sich allerdings kein Mandat sichern. Students for future sind zum ersten Mal zur Wahl angetreten und hatten sich hierbei auf die Senatswahl konzentriert. Dort erhielten sie die meisten Stimmen der angetretenen Listen.

Text: Lisa Marie Emig

Grafiken/Graphs: Konrad Dieterich

Translation: Hermine Clara Vulturius, Konrad Dieterich

- Die aufgeschlüsselten Ergebnisse der Stura- und Fachschaftswahl findet Ihr hier: You can find detailed results of the student council's and student faculty councils' election here: <https://www.hochschulwahl.info/wahlergebnisse/>
- Die Ergebnisse der Senats- und Fakultätsratswahlen findet Ihr hier: Results for the university senate's and faculty councils' election are here: https://wisswei.verwaltung.uni-halle.de/wahlen/senat-fakrat/2535939_3261155/hochschulwahlen_2020/



Ist Pauken out?

Immer mehr Prüfungen werden als „Open-Book-Klausuren“ geschrieben. Ist das die Zukunft der Wissensüberprüfung?

In Zeiten der Pandemie ist es nicht möglich, Klausuren mit teilweise hunderten Studierenden in einem Saal zu veranstalten. „Alles online“ lautet die Devise. Während das für mündliche Prüfungen als Einzelgespräch mit Webcam und Mikrofon noch verhältnismäßig leicht umzusetzen ist, sieht es bei schriftlichen Klausuren schon schwieriger aus. Wie soll man so viele Prüflinge gleichzeitig überwachen und sichergehen, dass nicht – außerhalb des von der Kamera eingefangenen Bereichs – Möglichkeiten zum Betrug verborgen sind? Quasi unmöglich. Immer häufiger fällt daher der Begriff „Open Book“.

Spicken erwünscht

Die als Open-Book- oder Kofferklausur bezeichnete Prüfungsform ist eine Variante schriftlicher Klausuren, bei der so ziemlich jedes papierne Hilfsmittel – seien es Mitschriften, Skripte oder Lehrbücher – zugelassen ist. Das ist keine neue Idee, spätestens seit der Prüfungsphase unter Pandemiebedingungen aber in aller Munde.

Das Spicken nicht mehr zu verbieten ist natürlich eine sehr effektive Methode, Betrugsversuche zu vermeiden. Aber steht das nicht der Essenz einer Prüfung – gelerntes Wissen



abzurufen – entgegen? Die Antwort ist, wie bei vielen Fragen: Es kommt darauf an. Offensichtlich ergibt eine Vokabelkontrolle, bei der man jederzeit ins Wörterbuch schauen kann, wenig Sinn. Besonders auf Hochschulniveau und erst recht in der Arbeitswelt ist jedoch häufig Anwendung und Erweiterung eher gefragt als Replikation. Solche Transferaufgaben erfordern es, den gelernten Stoff neu zu verknüpfen und über ihn hinauszudenken – Lösungen dafür findet man also nicht im Vorlesungsskript. Demnach wäre es unerheblich, ob man während der Prüfung Zugang dazu

hat. Ja, es ist sogar erwünscht, auf die blanke Information zurückzugreifen, um seine geistigen Kapazitäten auf die tatsächliche Denkleistung zu fokussieren.

Der Status quo

Das Stichwort „Prüfungsphase“ ruft bei vielen wohl das Bild des Studierenden in den Kopf, der über Mitschriften und Büchern hängt, um das darin Geschriebene möglichst gut in seinen Kopf zu bannen. Doch wäre es nicht weitaus effektiver und nachhaltiger, Konzepte verstehen zu wollen, statt Informationen zu speichern? Diese bleiben nämlich nicht nur länger im Gedächtnis, sondern können auch auf verwandte Themen erweitert und angewandt werden. Zudem ist es realitätsnäher: Welcher Arbeitgeber würde es verbieten, irgendetwas noch einmal nachzuschlagen? Für Selbstständige gäbe es nicht einmal jemanden, der sie daran hindert

Jedoch ist das Prinzip der Anwendungs- und Transferaufgaben nicht die Lösung aller Probleme: Zum einen ist es komplizierter, sie zu erstellen. Eine Frage zu konstruieren erfordert ebenso viel Denkleistung, wie sie zu beantworten (was das Formulieren eigener Fragen auch zu einer ausgezeichneten Lernstrategie macht). Zudem wären auch alle Altklausuren Teil von „alle Hilfsmittel“, sodass keine Aufgabe recyclet werden könnte. Open Book bedeutet also einen deutlichen Mehraufwand für die Prüfer:innen. Ob sie die Zeit dafür nicht haben oder sich nicht nehmen wollen, ist irrelevant. Schlussendlich könnte es ein Grund sein, weshalb mancher so innig an seinen seit Jahren mit wenig Varianz auftretenden Aufgabensammlungen hängt.

Auch nicht jeder Studierende ist begeistert. Je mehr Hilfsmittel erlaubt sind, desto schwieriger seien die Aufgaben, heißt es manchmal. Mathematisch betrachtet wären Aufgaben in Open-Book-Klausuren demnach unendlich schwer – die Korrelation hinkt also. Die Annahme kommt aber natürlich nicht von ungefähr. Auswendig zu lernen und zu

reproduzieren erfordert quasi keine Denkleistung. Aus dem Gelernten muss nicht Neues abgeleitet, keine Zusammenhänge hergestellt werden. Nur ein bisschen Fleiß ist nötig. Das ist allerdings auch der größte Kontrast zu „modernerer“ Aufgabentypen. Lange Lernsessions, bis man von Karteikarten träumt, sind nicht nötig. Verständnisfragen haben von vornherein ein anderes Ziel. Sie dienen nicht dazu zu überprüfen, ob eine reine Information gespeichert wurde – im Computerzeitalter haben wir dafür zuverlässigere Wege als das menschliche Gehirn –, sondern ob aus den Informationen ein Konzept erschlossen wurde, das modifiziert, erweitert und in der Realität angewandt werden kann. Das ist anstrengend – und soll es auch sein –, denn so müssen die Studierenden etwas Eigenes schaffen.

Was lernen wir daraus?

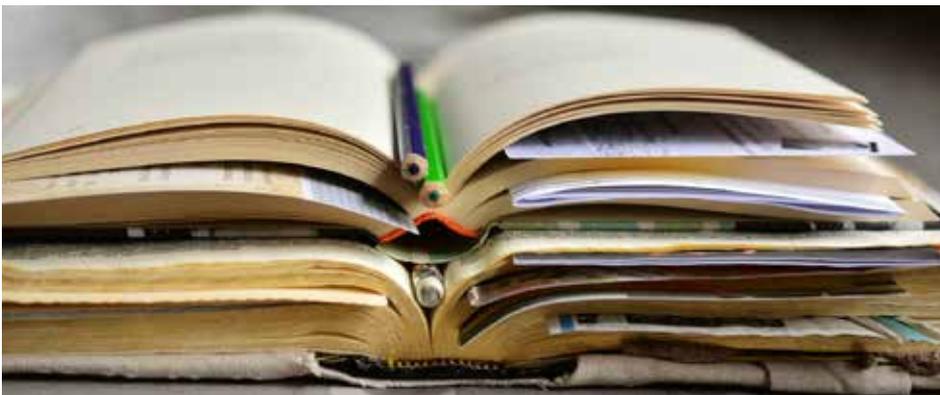
Sollen jetzt also nur noch Open-Book-Klausuren geschrieben werden, soll kein:e Studierende:r jemals wieder Karteikarten schreiben? Die Antwort ist ein klares Nein. Es spart Zeit, Dinge im Gedächtnis zu haben. Was man weiß, muss man nicht nachschlagen. Viel wichtiger: Was man nicht kennt, kann man auch nicht in einen Zusammenhang bringen. Zumindest grob sollte man sich also die wichtigsten Punkte einprägen; der Fokus sollte allerdings nicht zu sehr auf den Details liegen.

Schlussendlich muss ein Mittelweg gefunden werden. Professor:innen müssen kreativer bei der Erstellung ihrer Klausuren werden und Studierende williger, ihren Kopf anzustrengen. Auswendig gelerntes Wissen sollte als Werkzeug wahrgenommen werden. Eine Prüfung sollte keine Inventur dessen sein, sondern ein Probelauf, es anzuwenden.

Open-Book-Klausuren sind dabei ein Schritt in die richtige Richtung. Das allerdings nur, wenn sie als die Chance zu eigener Kreativität und Denkleistung verstanden werden, die sie sind.

Text: Stefan Kranz

Fotos: Pixabay



Feier dich selbst!

Viele von uns haben seit dem Anfang der Corona-Zeit die Universität nicht mehr von innen gesehen. Das wirkt sich auch auf unsere Leistungsfähigkeit und Motivation aus. Doch wie bewältigt man als Student:in auch diese Zeit, bleibt motiviert und produktiv? Die psychosozialen Beraterinnen Annett Zehnpfund und Victoria Fitz teilen wertvolle Tipps.

Arbeiten im Homeoffice, kaum noch Kontakt zu Freund:innen oder Verwandten, ein stetiges Hin und Her der Maßnahmen und kein wirkliches Ende in Sicht – anstrengend. Seit einem Jahr leben wir jetzt in einer Realität, die für uns alle komplett neu ist. Zwischen Veranstaltungen und Studierenden besteht auf vielen Ebenen eine unüberbrückbare Distanz, die nicht nur den Teilnehmer:innen schadet, sondern auch der Lernatmosphäre. Oftmals entsteht hieraus auch ein großes Konzentrationsproblem. Das Handy liegt sowieso immer neben einem, da kann auch einmal kurz Social Media gecheckt werden – und bevor man es merkt, ist die Vorlesung vorbei. Zuhause lauern viele Ablenkungen, die das Aufpassen und Lernen nicht gerade einfacher machen. Glücklicherweise kann man die Konzentration und Aufmerksamkeit trainieren. Hier finden Techniken der Achtsamkeit Verwendung. „Das ist ein konstantes Trainieren, wie von einem Muskel, so kann man natürlich auch die Aufmerksamkeit trainieren“, sagt Zehnpfund. Man solle hin und wieder einmal in sich hineinhören und sich fragen, ob man den eben gesagten Satz des Dozierenden oder des:der Gesprächspartner:in wiederholen könnte.



Allerdings sei es auch wichtig, sich bewusst zu machen, dass das komplette Wegfallen der sozialen Komponente in Seminaren eine große Umstellung ist und man unter diesen Umständen auch nicht wie gewohnt agieren kann und muss. Außer dem Anstellen der Kamera gebe es kaum Wege, ein Verantwortungsgefühl gegenüber dem Online-Unterricht aufzubauen. „Ich empfehle gerade auch da den Studierenden, nicht so streng mit sich selbst zu sein, denn es kann nicht dasselbe Gefühl entstehen“, so Zehnpfund. „Wir versuchen es krampfhaft, aber das, was ich mitnehme, ist vielleicht doch nicht so viel, wie wenn ich aus einem

Seminar herausgehe, und das sollte man sich auch einmal erlauben zu denken.“ Denn: Die Kraft, die von realer sozialer Interaktion ausgeht, kann nicht digital simuliert werden.

Strukturen schaffen

Diese Kraft des Gruppendrucks fehlt vielen auch beim Lernen. Die Bibliotheken sind zwar wieder offen, die Platzzahlen allerdings begrenzt. Wo sich kurz vor den Prüfungszeiten kaum noch ein freier Platz fand, sind jetzt die meisten Sitze abgesperrt. Viele von uns haben sich darauf konditioniert, nur noch in einer Bibliothek, dem Lieblingscafé oder an einem anderen Ort lernen zu können. Das fällt nun weg und damit auch die Möglichkeit, Uni und Freizeit klar voneinander zu trennen.

Die Empfehlung beider Beraterinnen: Struktur! Denn „je strukturierter man außen ist, desto strukturierter kann ich natürlich auch im Inneren sein“, meint Zehnpfund. Man solle sich designierte Plätze schaffen, die dann auch nur eine bestimmte Verwendung finden. Idealerweise solle der Arbeitsplatz auch aufgeräumt sein, und es solle nur im Blick sein, womit man sich auch beschäftigen will.

Wenn der eigene Arbeitsplatz irgendwann zu langweilig wird, kann man sich auch einen Arbeitszimmertausch vornehmen, rät Fitz. Das könne man am besten in einer WG umsetzen, indem man einfach den Schreibtisch des jeweils anderen nutzt. Wenn man außerhalb der Universität trotzdem einfach nicht in den Flow kommt, können „Als-Ob-Spiele“ helfen. Hierzu sich einfach morgens fertig machen, Jacke anziehen, fünf Minuten um den Block gehen, als ob man zur Uni gehen würde. Diese Spiele und andere Übergangsrituale können helfen, eine neue Konditionierung zu vollziehen.

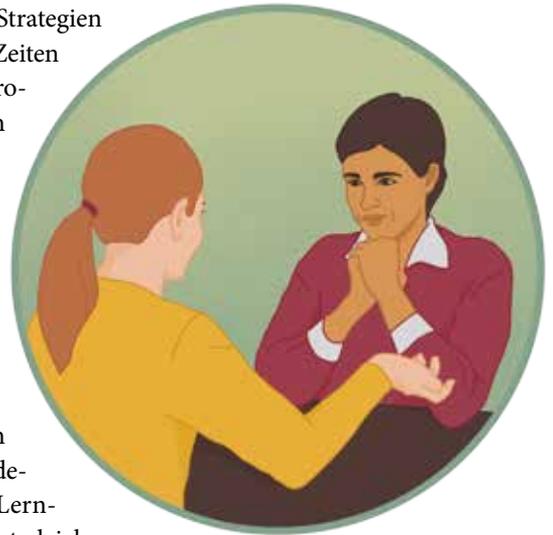
Auch die Arbeitszeit kann und sollte gut eingeteilt werden. Hier besteht laut Zehnpfund ein Unterschied zwischen Aufnahme- und Aneignungszeiten. Die Aufnahmezeiten sind für jede Person unterschiedlich. Manche Studierende können während einer ganzen Vorlesung aktiv zuhören und am Ball bleiben, andere gehen schon nach ein paar Minuten zum Onlineshopping über. Aneignungszeiten sind zwar auch individuell, sie können aber noch etwas konkreter eingegrenzt werden. Demnach könne man sich nur etwa 50 Minuten lang aktiv etwas aneignen und solle danach eine Pause einlegen. Insgesamt solle man nicht damit rechnen, dass eine solche Art der aktiven Aneignung länger als sechs Stunden am Tag möglich ist. Es gilt also sich kleine Zeitfenster und kleine Einheiten zu schaffen. Genau hierfür finden sich jede Menge Arbeits- und Lerntechniken. Eine davon ist die Pomodoro-Technik, bei der 25 Minuten konzentriert gearbeitet und danach eine



fünfminütige Pause eingelegt wird. Dies sei gerade für den Einstieg und auch für Tage, an denen man in einem Motivationstief steckt, angenehm, da 25 Minuten nicht allzu lang erscheinen und für die meisten machbar sein sollten. Doch: „Wenn man im Flow ist, ist man im Flow und kann die Welle eventuell auch reiten“, so Fitz. Man sollte sich also auch in diesen Fenstern nicht zu sehr beschränken und die individuellen Bedürfnisse berücksichtigen.

Lernstress: Was hilft?

Doch wenn man akut im Lernstress ist, kann man bestimmte Zeiten oft nicht mehr einhalten. Man hat das Gefühl, den ganzen Tag lernen zu müssen, um überhaupt noch den Stoff des Semesters aufzuholen. Die beiden Beraterinnen raten hier vor allem dazu, sich über längerfristige Strategien Gedanken zu machen. Die oben genannten Zeiten sollten, obwohl es sich manchmal kontraproduktiv anfühlt, eingehalten werden, und auch genügend Pausen solle man sich gönnen. Langfristig helfen können ansprechende, positiv besetzte Lernpläne. Bei dem Aufbau und der Gestaltung dieser können auch die Mitarbeiter:innen der psychosozialen Beratung helfen. Doch Zehnpfund betont auch die Wichtigkeit, sich auf das tägliche Befinden einzulassen und vor allem hiernach zu handeln. Man solle sich täglich nach seinem Befinden sowie nach anderen To-Do-Punkten erkundigen und den Lernplan individuell gestalten. Nicht jeder Tag ist gleich, man ist nicht immer hochmotiviert bei der Sache, und das ist auch in Ordnung. „Es gibt einfach Tage, die muss man abarbeiten. Die Ergebnisse werden unterschiedlich sein, ich werde mich unterschiedlich fühlen danach, aber es muss mir bewusst sein, dass das erlaubt ist, dass das den einen Tag flutscht und am anderen Tag ein richtiger Krampf ist“, so Zehnpfund. Und auch wirklich nur wenn man jeden Tag nimmt, wie er ist, und sich nicht krampfhaft versucht einen Lernplan überzustülpen, den man an manchen Tagen einfach nicht erledigen kann, kann man langfristig produktiv bleiben.



Im akuten Lernstress empfehlen beide Beraterinnen sich Entspannungstaktiken zu suchen, die man konsistent durchzieht – denn nur so helfen sie auch wirklich. Die ausgewählte Methode brauche circa sechs Wochen, bis der Effekt einsetzt und man das Entspannungsgefühl auch auf anstrengende und stressige Situationen übertragen könne. „Wenn man die positiven Effekte einmal erlebt hat, kann man die auch gut übertragen“, so Zehnpfund. Es gibt mittlerweile viele Möglichkeiten, für sich etwas zu finden, sei es Yoga, Meditieren oder Lesen, aber die Verankerung ist das wirklich Wichtige.

Generell solle in stressigen Lebensphasen bedacht werden, dass der Körper und der Geist keine voneinander getrennten Einheiten sind. Ein guter Schlafrhythmus, genug essen und trinken – diese Dinge scheinen offensichtlich, sind sie für viele aber nicht. Wenn jene nicht beachtet werden, könne man oftmals aber auch die Konzentration vergessen. Und am Ende von jeder anstrengenden Phase gilt: Feier dich etwas! Auch kleine Dinge dürfen und sollten gefeiert werden. Fitz rät ausdrücklich dazu, nicht nur von Ziel zu Ziel und Problem zu Problem zu hasten, sondern auch einmal etwas Wertschätzung in den Alltag einzubauen. Das gibt dann direkt etwas Energie zurück und tut gut.

Geteiltes Leid ist halbes Leid

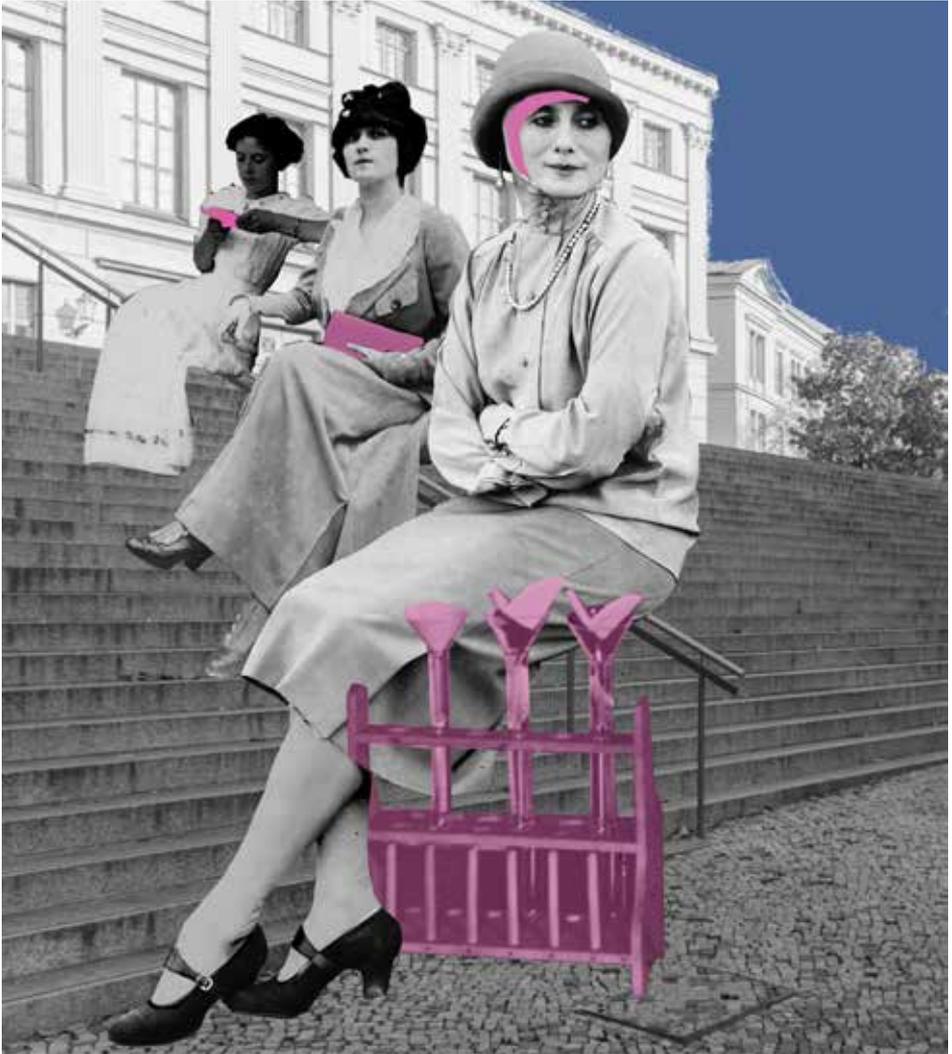
Außerdem wichtig: Durch Probleme und stressige Phasen muss man nicht alleine durch. Auch wenn sie es nicht teilen, die meisten Studierenden ringen mit der momentanen Situation und deren Auswirkungen auf die mentale und auch physische Gesundheit: „Jedem Studierenden, der hier sitzt und sagt: ‚Ich komm grad nicht klar‘, dem sage ich: ‚Sie sind nicht der oder die Einzige‘“, so Fitz. „Wir sitzen hier tagtäglich, wir hören das tagtäglich, aber sie hören es nicht untereinander.“ Kommunikation mit anderen Studierenden ist also ungemein wichtig: sei es zum Mitteilen konkreter Probleme oder auch zum Teilen von Strategien, die sich bewährt haben. Auch die Kommunikation mit den Lehrenden sei wichtig und solle genutzt werden. Das helfe dann nicht nur den Studierenden, sondern auch den Dozierenden, da sie ihre Angebote anpassen und ausbauen können. Und wenn gar nichts mehr geht, sei auch der Weg zum Arzt und eine Krankschreibung gerechtfertigt. Denn die psychische Gesundheit sollte genauso ernstgenommen werden wie die physische.

Text: Klara Richter

Illustrationen: Marlene Nötzold, Anna Schomberg

Hilfsangebote

Besteht bei Dir konkret Hilfebedarf? Die psychosoziale Beratung steht Dir momentan sowohl digital als auch analog mit Rat und Tat zur Seite. Nicht nur die Berater:innen können bei Problemen rund ums Studium und auch im privaten Bereich helfen, es gibt auch von Studierenden geleitete Selbsthilfegruppen unter anderem zum Thema Depressionen. Die Berater:innen helfen außerdem gerne dabei, weiterführende Angebote wie einen Therapieplatz, Anbindung an Gruppen oder alternative Heilmethoden zu finden. Termine können direkt online über den Beratungskalender, per Mail oder Telefon gebucht werden. Für dringenden Gesprächsbedarf stehen auch mehrmals in der Woche offene Sprechzeiten zur Verfügung. Weitere Infos gibt es auf der Homepage des Studentenwerks: <https://www.studentenwerk-halle.de/beratung-soziales/>



Im Wandel der Zeit

Frauen an Universitäten: Was heute normal scheint, war vor 100 Jahren noch eine Seltenheit. Studieren war damals fast ausschließlich Männersache. Doch die Frauenrechtsbewegung hat einen langen Weg hinter sich und hat dabei einige Hindernisse überwunden, bis auch Frauen an der MLU zugelassen wurden.

Heutzutage kämpfen Frauen gegen Alltagssexismus und Gleichberechtigung am Arbeitsplatz, früher dafür, dass sie überhaupt Bildung erfahren dürfen: Auf der schier endlos lange Liste, was Frauen zu Anfang des letzten Jahrhunderts – also vor ein wenig mehr als 100 Jahren – noch nicht durften, sind Wählen gehen, Bankkonten eröffnen oder Autofahren, ja sogar das Tragen von Hosenanzügen (seit den 1960er Jahren gesellschaftskonform) nur einige Frauenrechte, die im 21. Jahrhundert kaum wegzudenken sind. Doch kommen auch die nicht von irgendwo. Frauen sind für sich und zukünftige Generationen aufgestanden und haben sich diese Rechte mühsam erkämpft. So war das weibliche Geschlecht bis dato auch akademisch noch außen vor. Doch im Kampf um das Frauenstudium sei die Martin-Luther-Universität ein Vorreiter, so Dr. Michael Ruprecht, Direktor des Leipziger Stadtarchivs und ehemaliger Leiter des Archivs der MLU.

Der Anfang des Frauenstudiums in Halle

Von der Gründung der Universität Wittenberg 1502 und der Gründung der Friedrichs-Universität zu Halle 1694 (erst 1933 wurden die Universitäten unter dem Namen „Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ zusammengelegt) dauerte es noch einige Jahrzehnte, bis der erste Meilenstein in der hallischen Geschichte des Frauenstudiums gelegt wurde. Voraussetzung dafür war eine Bildungsreform Anfang des 18. Jahrhunderts, die Frauen ermöglichte, das Schreiben und Lesen zu lernen, solange ihr Vater oder Ehemann damit einverstanden war. So kommt es 1733 dazu, dass erstmals eine Frau den kaiserlichen Literaturpreis der poetischen Dichterkrone von der Universität Wittenberg verliehen bekam: Christiana Mariana von Ziegler. Diese Entscheidung stößt in der Gesellschaft auf viel Kritik, die sich in Schmähschriften von [männlichen] Studenten äußerte, sagt Ruprecht. Trotz der kritischen Worte lässt sich die Frauenbewegung nicht aufhalten, und so wird 1751 das erste in sich geschlossene philosophische Werk einer Frau publiziert: „Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer“, geschrieben von der Hallenserin Johanna Charlotte Unzer.

Daraufhin ermöglicht die Friedrichs-Universität zu Halle nur drei Jahre später der bereits praktizierenden Ärztin Dorothea Christiana Erxleben etwas, das dem Frauenstudium viele Türen öffnen sollte: Die Universität erlaubt Erxleben im Bereich Medizin zu promovieren, um damit den Doktor der „Arzeneygelahrtheit“ zu erhalten. Dies allerdings nur unter der Voraussetzung, dass der damalige König (Friedrich XI von Preußen) es persönlich genehmigt. So verteidigt Erxleben 1754, als erste Frau im deutschsprachigem Raum, ihre Doktorarbeit zum Thema: „Academische Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsicheren Heilung der Krankheiten“.

Für die nächsten 150 Jahre bleibt die Dissertation Erxlebens das größte Ereignis in der Geschichte des Frauenstudiums, bis Ende des 19. Jahrhunderts ein Schreiben mit folgender Forderung bei der Universität zu Halle eingeht: Hildegard Wegschneider, die 1895 als erste Frau das preußische Abitur abschloss, möchte eine Zulassung für ein Studium an der Universität zu Halle erhalten. Im gleichen Jahr noch erhält Wegschneider eine



Gasthörerinnenschaft und ist damit die erste Frau, die offizielle Vorlesungen in Halle besuchen darf. Mit dieser Handlung lässt der damalige Rektor Franz von Liszt ohne Zustimmung des preußischen Kultusministeriums Frauen an seiner Universität als Gasthörerinnen zu. Dieses Angebot nehmen nur vier Jahre später bereits 80 wissbegierige Frauen wahr, darunter auch die Schwester Wegschneiders.

Um aber als Gasthörerin zugelassen zu werden, müssen die interessierten Frauen in den darauffolgenden Jahren einen Nachweis über sittliches Verhalten und Sondergenehmigungen der Dozenten, des Rektors und des zuständigen Ministeriums einreichen. Der 1909 gegründete hallische Frauenbildungsverein ermöglicht Frauen derweil, sich für das Studium an der Universität zu qualifizieren, da ein Abschluss der Mädchenschule oftmals nicht ausreichend ist.

Zudem lässt die Universität zu Halle ab 1900 Frauen mit Abitur als Gasthörerin an der Medizinischen Fakultät zu und ist somit die erste Universität im deutschen Reich, an der Frauen das medizinische und pharmazeutische Examen ablegen können.

Das Immatrikulationsrecht

Das 20. Jahrhundert hatte es dann in sich: Ab 1908 dürfen sich – auf Grundlage eines Erlasses des preußischen Kultusministers – Frauen offiziell an Hochschulen und Universitäten immatrikulieren. Es gilt allerdings ein eingeschränktes Immatrikulationsrecht, das Frauen von juristischen und theologischen Berufen ausschließt. Als erste Frau im Wintersemester 1908/09 schreibt sich trotz dessen Getrud Küster an der Universität zu Halle ein und kann in diesem Jahr zusammen mit 21 weiteren Studentinnen zum ersten Mal in der deutschen Geschichte offiziell die Universität besuchen, einen akademischen Abschluss erreichen und in der Wissenschaft arbeiten. Zeitgleich sind circa 2500 [männliche] Studenten in Halle eingeschrieben, sodass die 21 weiblichen Studentinnen in Halle einen prozentualen Anteil von nicht einmal einem Prozent einnehmen. In ganz Deutschland ergreifen 1469 Frauen ihr neues Recht, sodass letztlich an der Universität Halle im Jahr 1908 mehr Männer studieren, als Frauen in ganz Deutschland zusammen. Ab 1914 sind über 100 Studentinnen an der Universität Halle immatrikuliert. 1920 wird das Habilitationsrecht für promovierte Frauen eingeführt, und seit 1985 sieht eine Änderung des Hochschulrahmengesetzes vor, dass Hochschulen auf die Beseitigung der Nachteile gegenüber Wissenschaftlerinnen hinwirken müssen.

Eine neue Ära des Frauenstudiums

Der Widerstand gegen Frauen als Studentinnen, Professorinnen und Wissenschaftlerinnen war immens, und insbesondere die konservative Gesellschaft tat sich mit dem Wandel schwer. Doch haben es Frauen über die Jahrhunderte hinweg so weit geschafft, sich nicht von ihrer gesellschaftlich bestimmten geschlechtsspezifischen Rolle unterdrücken zu lassen, und sich damit das Recht des Studierens erkämpft. Und es hat sich ausgezahlt. Zwar bestehen noch immer Probleme, wie Geschlechterdiskriminierung am Arbeitsplatz oder gar sexuelle Belästigung, die an dieser Stelle keinesfalls kleingeredet werden sollen, doch schaut man sich die Zahlen der Student:innen an der Universität Halle-Wittenberg in den letzten Jahren an, sieht man folgendes: Im Wintersemester 2019/20 ordnen sich von den insgesamt 20 885 Immatrikulierten 56,5 Prozent (11 797) dem weiblichen Geschlecht zu. Der Anteil der Studentinnen liegt allgemein in den letzten Jahren konstant bei circa der Hälfte aller Student:innen. Das heißt, zumindest bei den Zulassungen an der Universität scheinen Geschlechter mittlerweile gleichberechtigt zu sein.

Text: Cynthia Seidel
Illustrationen: Esther Wetzel

Wir müssen offener reden!

Sexuelle Gewalt und Diskriminierung werden in unserer Gesellschaft nach wie vor tabuisiert. Welche Verantwortungen sollten dabei Universitäten als ein Teil der Gesellschaft übernehmen? Wie wird an unserer Uni gegen sexualisierte Diskriminierung und Gewalt vorgegangen?

Seit Jahrhunderten kämpfen Aktivist:innen und Feminist:innen für die Gleichberechtigung aller Geschlechter, und so langsam scheint diese auch im breiten gesellschaftlichen Diskurs angekommen zu sein. 2017 wurde in Deutschland die „Ehe für Alle“ eingeführt, und die geschlechtergerechte Sprache erfreut sich einer steigenden Bedeutung in der Wissenschaft. Bewegungen wie #metoo oder „Nein heißt Nein“ erreichten in den letzten Jahren mediale Aufmerksamkeit. Menschen trauen sich, das Schweigen zu brechen und ihre Stimme zu erheben. Gegen Diskriminierung, gegen Sexismus und gegen sexualisierte Gewalt. Auch an den Universitäten steigt das Interesse an diesem Thema. Im November startete an der Uni Halle beispielsweise die Ringvorlesung „Diversity@University“, welche gut besucht wurde. Es ist also viel passiert. So dass man meinen könnte, es wäre doch genug. Aber ist es das?

Hochschulen und Universitäten sind Bildungsstätten, die für den Fortschritt stehen. Dementsprechend sollte auch davon auszugehen sein, dass Personen, die sich in akademischen Kreisen befinden, an dieser Stelle eine Vorreiter:innenrolle übernehmen. Doch in der Realität spiegelt sich ein anderes Bild wider. Es wurde „(...) lange davon ausgegangen, dass an Hochschulen intelligente Menschen sind – und intelligente Menschen ‚tun so etwas nicht‘“, meint Dr. Solveig Simowitsch, Sprecherin der Kommission „Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt an Hochschulen“ innerhalb der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen. Denn erst mit der Gendercrime-Studie der EU, die 2011 veröffentlicht wurde, war das tatsächliche und erschreckend hohe Ausmaß von Übergriffen bekannt. 68 Prozent der befragten weiblichen Studierenden in Deutschland gaben an, schon mindestens einmal sexuelle Belästigung im universitären Kontext erlebt zu haben. Allerdings sind von sexualisierter Diskriminierung und Gewalt nicht nur Frauen, sondern alle Geschlechter betroffen.

Hochschulen sind aus verschiedenen Gründen anfällig für sexualisierte Diskriminierung und Gewalt. Die hierarchischen Strukturen und die verbreiteten befristeten Anstellungs-



arten tragen zu Abhängigkeitsverhältnissen bei, die sich auf das Meldeverhalten auswirken. Ein Abbau von Hierarchien ist also notwendig, was aber nicht bedeutet, dass sich Lehrende und Studierende auf einer freundschaftlichen Ebene begegnen sollten. Denn auch die Entwicklung des Verschwimmens der Grenzen zwischen einer professionellen Distanz und dem Privatleben ist problematisch. Dozierende besuchen studentische Partys, gehen gemeinsam mit Studierenden in die Kneipe und Lehrformate finden abends oder am Wochenende statt. Dr. Solveig Simowitsch spricht von einer Entgrenzungskultur, die bewirkt, dass privates und berufliches Pflichtbewusstsein ineinanderfließen können. Denn Betroffene möchten die Täter:innen nicht vor den Kopf stoßen oder reden sich ein, dass es gar nicht so gemeint gewesen sein kann, weil man sich ja so gut kenne. Eine gewisse Nähe ist zwar dazu notwendig, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, diese Nähe muss aber eine professionelle Nähe sein, die mit einer professionellen Distanz einhergeht, betont Dr. Simowitsch. „Was haben beispielsweise Lehrende auf studentischen Partys zu

suchen? Mit welcher Intention gehen sie dahin?“ In bestimmten Situationen und Lehrformaten sind individuelle Kontakte mit den Lehrenden vorausgesetzt. An dieser Stelle wäre es gewinnbringend, die räumlichen Bedingungen anzupassen. Eine Empfehlung der Mitgliederinnenversammlung der Hochschulrektorenkonferenz vom 24.4.2018 ist es, ein gut besuchtes Gebäude zu wählen, da das elementar zur tatsächlichen und gefühlten Sicherheit beitragen kann.

Die wechselseitige Beeinflussung von Sexismus und sexualisierter Diskriminierung

Nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz ist jedes Verhalten in einem sexualisierten Kontext, welches unerwünscht ist und eine Verletzung der Würde der betreffenden Person zu Folge hat, sexuelle Belästigung. Eine solche Tat kann bewusst oder unbewusst geschehen. Stereotypen, welche durch Sexismus entstehen, wirken sich sowohl auf das Täter:innen- als auch das Meldeverhalten aus. Statistisch gesehen geht der Großteil sexualisierter Diskriminierung von männlich gelesenen Personen aus, was im Zusammenhang mit den verbreiteten Geschlechterrollen steht. Denn häufig wird ein übergriffiges Verhalten mit eben diesen Rollenbildern gerechtfertigt, sei es auf der individuellen oder gesellschaftlichen Ebene. Frauen wird zum Beispiel häufig eine zu hohe Emotionalität und der Hang zum Übertreiben nachgesagt. Laut einer Umfrage der Europäischen Kommission im Jahr 2016 stimmten in Deutschland 26 % der Befragten der Aussage „Frauen erfinden oder übertreiben Missbrauchs- oder Vergewaltigungsvorwürfe oftmals“ zu. Doch die Realität ist eine andere. Eine Studie* stellte mit 3 % nur einen geringen Anteil an Falschanschuldigungen bei Vergewaltigungen fest. Im Bewusstsein dieser Stereotype vermeiden viele Frauen das Melden eines Vorfalls. Aber auch Verhaltensweisen wie „Victim-Blaming“ sind das Ergebnis von Sexismus. Während Männer meist von den Vorwürfen verschont bleiben, wird Frauen häufig suggeriert, sie trügen zumindest eine Teilschuld an einem Übergriff. Ihnen wird zum Beispiel vorgeworfen, sie hätten einen „zu kurzen“ Rock getragen oder wären zu unvorsichtig gewesen, da sie nachts allein unterwegs waren. An dieser Stelle hemmt das Gefühl des Schuldbewusstseins das Meldeverhalten. Ein aufgeklärtes und solidarisches Umfeld trägt wesentlich dazu bei, dass sich Betroffene im Recht und auch dabei unterstützt fühlen, etwas gegen die Diskriminierung zu unternehmen.

Queere Personen und Menschen mit Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten, die nicht dem binären Geschlechtersystem entsprechen, bedürfen eines besonderen Schutzes. Eine

*** Kelly/ Seith/ Lovett:
„Unterschiedliche Systeme, ähnliche
Resultate? – Strafverfolgung
von Vergewaltigung in elf
europäischen Ländern“, London
Metropolitan University, 2009**

Umfrage der European Union Agency for Fundamental Rights zeigt, dass vor allem Transgender- und intersexuelle Personen gefährdet sind. Sabine Wöller, die Projektkoordinatorin der Präventionsstelle Diskriminierung und sexuelle Belästigung unserer Universität, nennt an dieser Stelle das Beispiel All-Gender-Toiletten. Für solche Toiletten spricht einiges. Personen, die sich nicht der

binären Geschlechterordnung von Männern und Frauen zuordnen können oder wollen, müssten sich so der Entscheidung, welche Toilette sie wählen, nicht ausgesetzt fühlen. Aufgrund der geschlechtskategorischen Zuordnung jener kann diese eine potenzielle Gefahr, diskriminiert zu werden, für die Menschen darstellen, die nach der „Meinung“ anderer nicht in ein von ihnen als klassisch empfundenes Geschlechterbild passen. Flächendeckende All-Gender-Toiletten gibt es an der Universität noch nicht, jedoch wird das Gegenteil von der Präventionsstelle angestrebt. Die Hürde ist die Komplexität des Vorhabens, welche sich beispielsweise in der Arbeitsstättenverordnung oder den baulichen Möglichkeiten zeigt.

Es kommt vor, dass sich vor allem Männer, die den verbreiteten geschlechtsspezifischen Rollenbildern und -normen entsprechen, angegriffen fühlen, wenn sie auf ihre Privilegien hingewiesen werden, was allerdings nicht verallgemeinerbar ist. Männer sind nicht das Feindbild des Feminismus, denn auch sie leiden darunter, wenn sie gewissen Rollenbildern nicht entsprechen. „Weitverbreitete Mythen wie ‚Männer sind halt so‘ tragen zur Bagatellisierung der Übergriffe und zur Schuldverschiebung bei. Im Übrigen sind diese Aussagen auch eine Diskriminierung gegenüber allen Männern. Und da sind die Männer noch zu leise, wenn sie eine pauschale Aussage so unentgegen stehen lassen“, meint Dr. Simowitsch. Dennoch sind männlich gelesene Personen an vielen Stellen privilegierter als Personen mit anderen Geschlechtern. Das kann zum Beispiel an der Professor:innenquote festgemacht werden. Laut dem Statistischen Bundesamt liegt der Frauenanteil bei hauptberuflichen Professoren nur bei 25,6 Prozent. Da es Menschen oft schwerfällt, ihre privilegierte Position wahrzunehmen, was man ihnen teilweise auch nicht vorwerfen kann, gestaltet es sich für sie auch schwieriger, Diskriminierung als solche wahrzunehmen. Doch ist es wichtig und gewinnbringend, dass sich auch Männer in die Sexismus-Debatte einbringen. Denn nur eine aufgeklärte Gesellschaft in der Gesamtheit kann zu einem diskriminierungsarmen Alltag beitragen.

Häufig werden Übergriffe nicht gemeldet

Eines der Hauptprobleme, wenn es um sexualisierte Diskriminierung und Gewalt geht, ist die Tatsache, dass viele Fälle nicht gemeldet werden. „Es gibt ganz viele nachvollziehbare Gründe, warum Menschen sich nicht melden“, sagt auch Wöller und nennt in diesem Zusammenhang die existenziellen Abhängigkeiten, Schuldgefühle oder die Angst, nicht ernstgenommen zu werden. Ein Problem ist, dass Ablenkungstaktiken von Täter:innen geglaubt wird, etwa nach dem Motto: ‚Das war doch als Kompliment gemeint‘. „Empirische Studien belegen aber, dass sich Männer und Frauen weitgehend einig sind, was Flirten oder eben unangemessenes Verhalten ist“, meint Dr. Simowitsch. Deshalb müssen nicht nur die Beratungsstellen an der Universität, an die man sich wenden kann, bekannt sein. Sondern auch die Tatsache, dass man absolut die Berechtigung hat, sich an diese zu wenden und man sich in ein vertrauliches Umfeld begibt. Ein Ansteigen gemeldeter Fälle in Beratungsstellen ist eben in der Regel kein Indiz dafür, dass tatsächlich mehr Vorfälle passieren.

Eine Voraussetzung dafür sind Sanktionen, die nicht nur angedroht, sondern auch umgesetzt werden. Sanktionen haben eine doppelte Wirkung: Auf der einen Seite fühlen sich die Betroffenen ernstgenommen und auf der anderen Seite die (potenziellen) Täter:innen eingeschüchtert. Aber wie werden sexuelle Übergriffe an unserer Uni sanktioniert? Sabine Wöller schildert, dass die angemessenen Sanktionen stets anhand des Einzelfalls festgelegt werden. „Es kann durchaus gravierende Folgen haben, wenn man so etwas tut, und es wird auch sehr ernstgenommen hier an der Uni.“ Mögliche Sanktionsmöglichkeiten für Arbeitnehmer:innen stellen Ermahnungen, Umsetzungen oder Kündigungen dar und für verbeamtete Personen Disziplinarverfahren. Die meisten Übergriffe ereignen sich allerdings statistisch gesehen zwischen Studierenden. An dieser Stelle gibt es auch vielfältige Sanktionsmaßnahmen wie Ermahnungen, einen Ausschluss aus einer Veranstaltung oder eine Zwangsexmatrikulation. Jedoch ist es wichtig, dass diese Sanktionen auch angewendet werden, findet auch Wöller: „Wir haben eine Vielzahl von Sanktionsmöglichkeiten, wichtig ist, dass diese auch angemessen angewendet werden. Dabei sollte auch berücksichtigt werden, was sich die betroffene Person wünscht.“

Essenziell ist zudem eine gute Schulung der Beratungsstellen sowie regelmäßige, am besten verpflichtende Weiterbildungen für Lehrende, Personen in der Verwaltung, Hochschulleitungen und Studierende. Bisher gibt es keine verpflichtenden Weiterbildungen an der MLU, und dementsprechend halten sich die Besucher:innenzahlen bei Mitarbeiter:innen vergleichsweise gering. Der Grund: „Das Problem ist, dass gerade beispielsweise wissenschaftliche Mitarbeiter:innen eine sehr hohe Arbeitsbelastung und somit nicht die Zeit für lange Weiterbildungen haben. Wenn ich aber nur zwei Stunden Zeit für eine Weiterbildung habe, dann kann ich der Erwartung der Teilnehmenden, nach der Weiterbildung keine Fehler mehr zu machen und die Antidiskriminierung in Person zu sein, nicht gerecht werden. Dazu handelt es sich bei Diskriminierung um ein viel zu komplexes Thema, das einer intensiven Auseinandersetzung bedarf“, meint Wöller. Alternativ ist die Präventionsstelle zurzeit dabei, Handlungsleitfäden zu schreiben. Ein Aspekt dieser Leitfäden wird sein, worauf geachtet werden muss, wenn jemand eine Veranstaltung diskriminierungsfrei gestalten möchte.

Das Aufbrechen der Schweigekultur

Insgesamt ist es wichtig, offener über sexualisierte Diskriminierung und Gewalt zu reden und sich aktiver in den Diskurs einzubringen. Obwohl noch viel getan werden muss, beobachtet Dr. Solveig Simowitsch eine positive Entwicklung. „Dass es überhaupt mal angesprochen wird, auch im privaten Umfeld, undenkbar noch vor 20 Jahren!“ Auch Sabine Wöller zieht, bezogen auf unsere Universität, eine positive Bilanz. Mit den etablierten Infowebseiten, den vertraulichen Beratungsmöglichkeiten, einer hohen universitären Informationspolitik im Sinne von Plakaten, Richtlinien und themenbezogenen Veranstaltungen, zählt die MLU bereits zu den Best-Practice-Beispielen im deutschsprachigen Raum. Trotzdem gibt es selbstverständlich immer Luft nach oben. „An unserer Universität studieren und



arbeiten insgesamt mehr als 24 000 Menschen. Jedes Jahr kommen neue Menschen dazu und andere verlassen die Universität. Da ist immer die Frage: Wie können wir all diese Menschen erreichen und sensibilisieren? Das ist eine Herausforderung und bleibt eine dauerhafte Aufgabe.“ In Zukunft sind seitens der Präventionsstelle die erwähnten Leitfäden, Empfehlungen zum Thema diskriminierungssensibler Sprache und Online-Angebote geplant. Dafür wünscht sich Sabine Wöller auch Anregungen aus der Studierendenschaft: „Wenn Sie selbst Ideen haben, dann melden Sie sich sehr gern bei mir. Es ist absolut wertvoll, wenn wir Feedback bekommen, wo noch Handlungsbedarfe sind, um die wir uns kümmern sollten.“

Text: Anna Heydenreich
Illustrationen: Marlene Nötzold



Auf der Messe „Chance 2020“

Der große Bruder, den man nicht hat

Kinder aus Arbeiterfamilien beginnen seltener ein Studium und brechen häufiger ab. ArbeiterKind.de hat es sich zur Aufgabe gemacht, sie zu unterstützen.

„**Ach, du bist auch Arbeiterkind?** Damit gehörst du ja schon zu einer Minderheit“, so ein anderes Mitglied der *hastuzeit*-Redaktion zu mir. Damit hat er Recht, denn nur 21 Prozent der Kinder aus Nichtakademikerfamilien – also Arbeiterkinder – beginnen ein Studium, knapp drei Viertel seien es in Akademikerfamilien, so die FAZ. Auch die Quote der Abbrecher sei doppelt so hoch. Der Verein ArbeiterKind.de will helfen, das zu ändern. Auch hier in Halle gibt es einen lokalen Zweig.

Vielleicht erinnert sich so manche:r Leser:in noch, wie die Eltern nostalgisch von ihrer Zeit an der Uni erzählten. Wie der große Bruder oder die große Schwester ein paar Tipps mit

auf den Weg gaben oder halfen, die kryptischen Formulierungen des Studentenwerks beim BAföG-Antrag zu entschlüsseln. Womöglich gibt es sogar schon Empfehlungen, in welchen Seminaren und bei welchen Professor:innen man besonders aufmerksam sein sollte.

Aber was, wenn man als erste:r seiner Familie eine Universität besucht? Dann muss man all die Kniffe und Gepflogenheiten selbst finden – oder man sucht Unterstützung. Eine Möglichkeit sind die ehrenamtlichen Helfer:innen von ArbeiterKind. Sie sind „der große Bruder, den vielleicht nicht jeder hat“, wie Jens, einer der Ehrenamtlichen, während ihres Stammtisches sagt.

ArbeiterKind.de wurde 2008 von Katja Urbatsch ins Leben gerufen und erregte viel Aufmerksamkeit, wodurch sich schnell Freiwillige fanden. Seitdem ist die Initiative auf 80 Lokalgruppen in ganz Deutschland gewachsen; sie haben ein eigenes soziales Netzwerk eröffnet und sind auf Messen, in Schulen und bei regelmäßigen Treffen zu finden. Es ginge vor allem darum, „Wissen aus erster Hand“ und die eigene Geschichte weiterzugeben, um aufzuklären und zu motivieren. Oft auch persönlich, in Einzelgesprächen. Es gibt keine feste Agenda, keine Universallösung, bei der sie ihren Zuhörer:innen nur die Mühe abnehmen, den Flyer selbst zu lesen.

Die Ehrenamtlichen und ihre Erfahrungen sind es also, die ArbeiterKind ausmachen. Das Netzwerk dient dann dazu, den Kontakt herzustellen; zwischen dem überforderten Ersti und dem Unterstützenden, der die gleichen Probleme schon durchgestanden hat.

Da sein und die Hand reichen

Während man in der Schule noch einen überschaubaren Klassenverband hatte, mit Lehrer:innen, die eine pädagogische Ausbildung gemacht haben, ist das an der Universität in der Regel nicht der Fall. Die Hörsäle sind voll, teilweise mit mehreren hundert Studierenden, die nicht einmal aus dem gleichen Studiengang stammen müssen. Professor:innen haben nicht die Zeit, individuell auf jede:n einzugehen, und das ist auch nicht ihre Aufgabe. Da steht man dann schon mal etwas ratlos da und weiß – neu im Studium, neu in der Stadt, unter neuen Leuten – nicht, wohin.

In den meisten Studiengängen gibt es nur begrenzte Ansprechmöglichkeiten; die wenigsten haben etwas wie ein Mentoringprogramm. Dann blieben noch Beratungsstellen der Uni, das Studierenden-Service-Center beispielsweise. Allerdings nehmen diese auch eher eine objektive Rolle ein und geben allgemeine Antworten. ArbeiterKind fügt sich nun in eigene, subjektive Erfahrungen ein, die man sonst vielleicht von der Familie weitergegeben bekommen hätte. Eventuell sogar noch spezifischer, weil Kontakte vermittelt werden können, die in der gleichen Fachrichtung beheimatet sind.

Zum Zeitpunkt der Recherche dieses Artikels betreut ein Mitglied der Ortsgruppe aus Halle zum Beispiel eine Studierende, die sich für ein Stipendium bewirbt. Sie hat um Unterstützung gebeten, ein Anschreiben zu formulieren, welches die Stipendiumsstelle auch wirk-

lich von ihr überzeugt. Warum kann er ihr dabei helfen? Weil er nicht nur in der Vergangenheit das gleiche Stipendium empfangen hat, sondern auch selbst an der Auswahl von Stipendiat:innen beteiligt war und weiß, „was die hören wollen“, also worauf besonders Wert gelegt wird.

Aber ArbeiterKind setzt schon vorher an. Nicht nur Beratung, sondern auch Aufklärung, durch Präsentationen an Schulen und auf Messen. Denn was man natürlich auch nur weiß, wenn man schon an der Uni war: Man muss gar nicht übermäßig clever sein, um zu studieren. Zu vielen Kindern wird gesagt, sie seien nicht intelligent genug für ein Studium, und auch so etwas wie ein Stipendium sei nur etwas für die absolute Elite.

Auch kann man es den Eltern nicht wirklich verdenken, wenn sie ihren Kindern empfehlen, denselben Ausbildungsweg einzuschlagen wie sie. Hier haben sie schließlich schon eigene Erfahrungen gesammelt und können einschätzen, was es zum Erfolg braucht. Schätzt man Erfolgsaussichten ab, wiegen persönliche Erfahrungen – ob nun eigene oder die der Familie – schwer. So funktioniert der Mensch als soziales Wesen. Die Ehrenamtlichen von ArbeiterKind wollen diesen familiären Erfahrungspool mit ihren Geschichten erweitern.

Ein Helfer für jeden Hilfesuchenden

Seit seiner Gründung hat der Verein ein Netzwerk von lokalen Gruppen und Helfer:innen geschaffen, das inzwischen auch über Deutschland hinaus geht. Ein eigenes soziales Netzwerk verbindet die Mitglieder auch online. Als Schule kann man bei der nächsten Lokalgruppe einen Besuch anfragen, bei dem zunächst allgemeine Fragen, warum man

Offenes Treffen



überhaupt studieren sollte oder wie man ein Studium finanzieren kann, geklärt werden.

Der interessanteste Teil ihrer Arbeit beginnt aber, wenn man sich als Person an sie wendet – denn dann zeigt das Netzwerk seine Stärke: Für so ziemlich jede Frage hat schon einmal jemand die Antwort gefunden, für jedes Problem die passende Lösung. Alles, was der Verein also tut, ist zu vermitteln. Du bist noch Schüler:in und weißt nicht, ob dein Studium auch so wird, wie du es dir vorstellst und es in den Flyern beschrieben wird? Dann findet sich

jemand, der schon mittendrin ist. Dein BAföG-Antrag wurde abgelehnt, aber deine Eltern können dich auch nicht finanziell unterstützen? Da bist du sicher nicht der:die Erste, und Alternativen gibt es. Ich habe in der Schule immer mal von meinem Geographielehrer gehört, man müsse nichts wissen – nur, wo es steht. Oder eben jemanden kennen, der es weiß.

Findet sich jemand, der sich eines Problems annehmen will, wird der Kontakt hergestellt, ungezwungen kommuniziert und an der Lösung gearbeitet. Egal ob durch E-Mails, Kurznachrichten, ein Telefonat oder im Café. Und da alle Helfer:innen sich ehrenamtlich engagieren, tun sie das aus Überzeugung und dem Willen zu helfen. Auch für die Hilfesuchenden eröffnet sich so ein neuer Weg zur Kommunikation, in einem persönlichen und vertrauten Umfeld, in dem man sich auch traut, „dumme“ Fragen zu stellen.

Man darf allerdings nicht den Fehler machen, das Hilfsangebot als Dienstleistung zu sehen, die einem vorgekaute Antworten zu allen Fragen liefert. Mehr als Tipps und Hilfe zur Selbsthilfe gibt es nicht. Da kann es auch mal vorkommen, dass jemand enttäuscht vom Treffen kommt, weil er:sie mit den falschen Vorstellungen herangegangen ist und doch den eigenen Kopf bemühen muss.

Ins Netz gegangen?

Kontakte und Bekanntschaften gehören zu den wichtigsten Qualitäten in der heutigen Welt. Der Verein ArbeiterKind.de wurde gegründet, um Schüler:innen und Studierenden ein solches Netzwerk zu eröffnen, wenn sie nicht schon in ein solches hineingeboren wurden.



Offenes Treffen online



Vortrag im Abendgymnasium

Das heißt natürlich weder, dass Kinder aus Arbeiterfamilien kein Netzwerk mitbringen können, noch, dass Akademikerkinder automatisch voll vernetzt sind. Trotzdem hat Katja Urbatsch erkannt, dass Akademikerfamilien meist einen Vorsprung geben, und ArbeiterKind ins Leben gerufen, um diesen auszugleichen. Und betrachtet man die Anzahl der Mitglieder, die inzwischen Teil davon sind, ist auch offensichtlich, dass das kein Schuss ins Blaue gewesen ist.

ArbeiterKind hat es sich zur Aufgabe gemacht, der große Bruder zu sein, den man nicht hat. Bei Schwierigkeiten und Problemen vor und während des Studienstarts kann man dort Hilfe suchen. Das Netzwerk versucht jemanden zu finden, der dank eigener Erfahrungen einen Stoß in die richtige Richtung geben kann. Es sind allerdings nur Stützräder zur Selbsthilfe; sich beim Stammtisch die Formulare ausfüllen zu lassen funktioniert nicht.

Text: Stefan Kranz
Fotos: ArbeiterKind Halle

- Wer sich jetzt angesprochen fühlt, weil er das Netzwerk nutzen oder sich sogar selbst darin engagieren möchte, erreicht ArbeiterKind auf deren Website oder die lokalen Gruppen auch in den sozialen Medien.

<https://arbeiterkind.de>

[facebook.com/Arbeiterkind.deHalle](https://www.facebook.com/Arbeiterkind.deHalle)

[@arbeiterkind.de_halle_saale](https://www.instagram.com/arbeiterkind.de_halle_saale)

halle@arbeiterkind.de

- Wie divers ist unsere Universität eigentlich? Kann man wirklich so einfach mit verschiedenen Hintergründen studieren, oder sind die Unterschiede doch spürbarer, als wir erwarten? Über all das diskutieren wir in unserer aktuellen Podcastausgabe, die zusammen mit diesem Heft rauskommt. Ihr findet uns unter *hastuGehört* auf allen Kanälen, auf denen es Podcasts gibt. Hört gerne rein!



hastuzeit

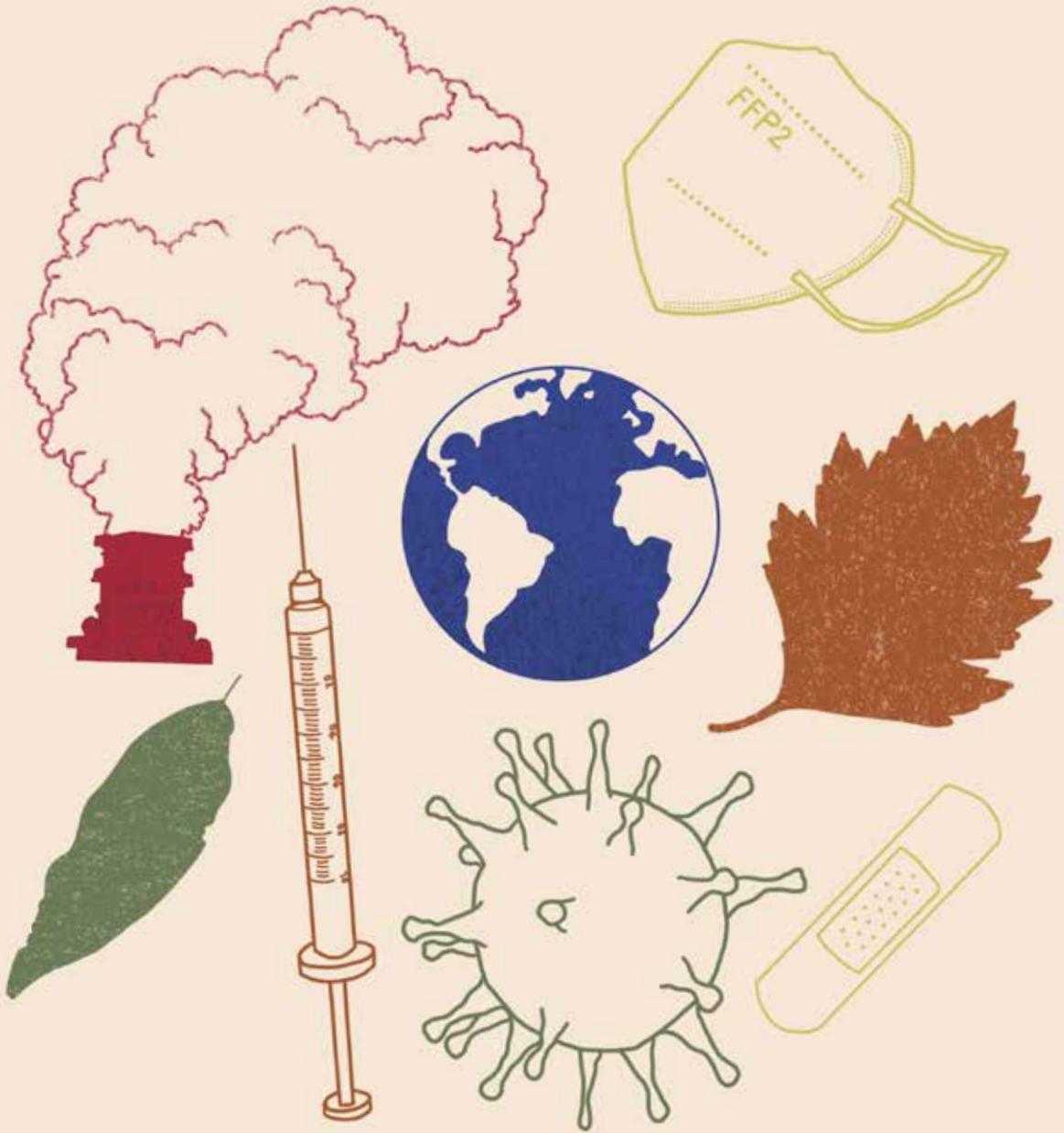
die hallische Studierendenschaftszeitschrift

„Um unersetzbar zu sein,
sollte man stets
anders sein.“



Cocos No. 1

Nimm Dir eine!



Kein Impfstoff für das Klima

Im März 2020 fährt Deutschland herunter. Das öffentliche Leben findet kaum mehr statt, Kontaktbeschränkungen sind in Kraft. Die überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung folgt den harten Maßnahmen, denn die Bedrohung durch das neuartige Coronavirus scheint akut zu sein. Jahrzehntelange Prognosen zur Entwicklung des Klimawandels hingegen finden deutlich weniger offene Ohren. Welche Gründe stecken dahinter – und was lässt sich aus der einen für die andere Krise lernen?

Dass wir Menschen die Kurve der Infektionszahlen gegenüber der Kurve des Temperaturanstiegs als wichtiger empfinden, lässt sich evolutionär begründen, erklärt Dr. Mark Frenzel vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Halle: „Es ging in der Menschheitsgeschichte lange darum, nicht weiter als in die nahe Zukunft zu planen, um etwa den nächsten Winter zu überstehen. Die Dimension der Klimakrise umfasst Jahrzehnte und Jahrhunderte – so weit mussten wir noch nie vorausdenken.“ Hierzulande seien zudem noch keine Menschenleben durch den Klimawandel konkret bedroht worden, außer die von sehr alten Menschen in Hitzesommern. Frenzel, der sich bei den Scientists for Future Halle engagiert, fasst zusammen: „Die Klimakrise ist in Deutschland immer noch relativ abstrakt. Wälder, die in Kalifornien brennen, sind weit weg von unserem Lebensumfeld.“ Zahlreiche Prognosen wie Ernährungskrisen, Massenmigration, sogar das Ende der menschlichen Zivilisation auf der Erde, wie von den australischen Klimaforschern David Spratt und Ian Dunlop im Mai 2019 vorhergesagt, ordnen viele Menschen zudem in den Bereich Science Fiction ein.

Auch ein Virus ist zunächst abstrakt, nicht sichtbar, eine Pandemie war über Jahrzehnte kaum vorstellbar. Dennoch nehmen viele Menschen „Corona“ als eine Bedrohung wahr, was sich, vor allem zu Beginn der Pandemie im Februar und März 2020, in Hamsterkäufen und Anfeindungen gegen asiatischstämmige Personen offenbarte. „Unser Verhalten ist stark durch Anreize und Konsequenzen gesteuert“, erklärt Bernd Leplow, Seniorprofessor am Institut für Psychologie der Universität Halle. „Wenn ich unvorsichtig bin, werde ich unter Umständen sofort krank. Und selbst wenn ich nicht krank werde, stecke ich unter Umständen geliebte Menschen an. Das geht mich persönlich an, ich kann mich und andere schützen.“ In der Klimakrise hingegen sei die Selbstwirksamkeit



„Wenn man den Leuten sagt, ihr dürft nicht nach Malle fliegen und kein Fleisch essen, erreicht man vermutlich eher einen gegenläufigen Effekt“, erklärt Prof. Bernd Leplow vom Institut für Psychologie der Uni Halle.



Hat vor, die Aktionen von Fridays for Future zu den Landtags- und Bundestagswahlen in diesem Jahr zu unterstützen: Dr. Mark Frenzel vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Halle.

deutlich geringer: „Wenn ich als Einzelner etwas an meinem Verhalten ändere, werde ich die Welt nicht retten. Wenn alle Menschen in Deutschland ihr Verhalten ändern, werden sie die Welt nicht retten. Wenn alle Menschen auf der ganzen Welt etwas verändern, gibt es vielleicht eine Auswirkung.“

Infektionszahlen versus Klickzahlen

Das enorme Bedürfnis nach wissenschaftlicher Orientierung oder sogar Autorität in der Corona-Pandemie spiegelt sich in den Abrufzahlen etwa des Podcasts mit dem Virologen Prof. Christian Drosten von der Berliner Charité wider. Auf allen Verbreitungswegen zusammen erreichte „Das Coronavirus-Update“ alleine in den ersten vier Wochen, in denen der Podcast werktäglich erschien, mehr als 15 Millionen Aufrufe. Im Sommer sanken die Aufruf- mit den Infektionszahlen – und stiegen im Herbst wieder mit ihnen an. Das Interesse steht und fällt mit der Brisanz der Lage, analysiert Mark Frenzel: „Den Drosten-Podcast wird es, wenn der Impfstoff da ist und alles sich immer weiter normalisiert, dann bald nicht mehr geben.“

Bräuchte es also erst Extremwetterereignisse ungekannten Ausmaßes in Deutschland, um Publikum für ein „Klimakrisen-Update“ zu finden? „Ein Klima-Podcast würde nicht funktionieren wie der Corona-Podcast. Das Thema Klimakrise muss viel stärker über die Politik in die Gesellschaft und die Medien kommen“, so Mark Frenzel.

Zurzeit ist es eine Bewegung überwiegend junger Menschen, im Ursprung Schüler:innen, die das Thema Klimakrise am lautesten zu Gehör bringt. „Fridays for Future haben mich enorm beeindruckt“, sagt Dr. Gregor Vulturius. Von 2007 bis 2010 studierte er Soziologie und Geographie an der Uni Halle, bereits damals lag sein Fokus auf dem Thema Klima. Heute arbeitet er am Stockholm Environment Institute, einem weltweit führenden Umweltforschungsinstitut, das wissenschaftsbasierte Politik- und Wirtschaftsberatung in Klimafragen leistet. „Fridays for Future haben es geschafft, dass der Klimawandel in der gesamten Gesellschaft besprochen wird“, bilanziert der Wissenschaftler, der regelmäßig nach Deutschland pendelt.

Zuletzt demonstrierten Ende September 2020 weltweit etwa 200 000 Aktivist:innen im Rahmen des „Globalen Klimastreiks“. Auch in Halle zogen nach Angaben der Organisator:innen etwa 2000 Personen unter Einhaltung von Hygienevorkehrungen durch die Stadt. Die Klimakrise findet unumstritten Beachtung in der deutschen Gesellschaft, selbst im Schatten der übermächtigen Corona-Krise. „Ein Indikator dafür ist, dass Klimathemen in politischen Stimmungsbaremtern ganz oben mit dabei sind und es sich eigentlich keine Partei mehr leisten kann, nichts dazu anzubieten“, stellt auch Mark Frenzel fest.

Wie muss aber eine wirkungsvolle Kommunikation der Klimakrise aussehen? Greta Thunberg, die Begründerin von Fridays for Future, und Luisa Neubauer, die prominenteste deutsche Aktivistin der Bewegung, seien eigentlich gute Beispiele, findet Gregor Vulturius: „Sie machen nicht nur Angst, sondern sie agieren lösungsorientiert.“

In der Corona-Krise sei das in Deutschland gelungen: Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hält sich an Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie. Verantwortlich dafür sei nicht zuletzt die Bundeskanzlerin: „Angela Merkel ist Wissenschaftlerin, und das merkt man auch“, so Vulturius, der seine Doktorarbeit über die Kommunikation des Klimawandels geschrieben hat. „Ihr sachlicher Ton hilft, skeptische Menschen zu überzeugen.“ Die zentralen Sätze in Merckels Fernsehansprache am 18. März 2020 waren kurz und eingängig: „Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst.“



Dr. Gregor Vulturius arbeitet am Stockholm Environment Institute sowohl an der Erforschung als auch an der Kommunikation des Klimawandels.

Radikalität versus Konstruktivität

Die Reden von Greta Thunberg und Luisa Neubauer mögen nicht nur dringlich sein, sondern auch die besagte Konstruktivität beinhalten. Radikale Straßenproteste können diese Aspekte jedoch meist nicht in breitere Gesellschaftsschichten tragen, denn Radikalität sei nicht mehrheitsfähig, so Mark Frenzel: „Wenn Extinction Rebellion den Berliner Stadtverkehr lahmlegt, sind viele Leute betroffen. In dem Moment sind die Menschen aber wahrscheinlich weniger offen für die Beweggründe der Gruppe, sondern einfach genervt, weil sie eingeschränkt werden und zum Beispiel zu spät zur Arbeit kommen. Damit vergrätzt man die Menschen eher. Da wir keine Ökodiktatur haben oder anstreben, müssen wir in der Demokratie immer die Mehrheit mitnehmen.“

Psychologe Leplow stimmt zu: „Wer Menschen immer nur sagt, was sie nicht tun dürfen, erzielt einen gegenläufigen Effekt. Deshalb ist es besser zu sagen, was geht!“ Die Politik müsse ein „Wir-Gefühl“ erzeugen: „Wir können es schaffen, einen Anstieg der



Am Franckeplatz in Halle warnen Plakate vor den Auswirkungen der Klimakrise.

Infektionen zu verhindern. Wir können Menschenleben retten.‘ Das ist viel effektiver als zu sagen, was die Menschen alles nicht dürfen.“ Gleiches gelte für die Kommunikation der Klimakrise, so Leplow: „Man sollte nicht sagen, ‚ihr dürft kein Auto fahren, nicht nach Malle fliegen und kein Fleisch essen.‘ Auch dann gibt es vermutlich eher einen gegenläufigen Effekt.“

Während Kommunikator:innen der Corona-Krise die ungeteilte Aufmerksamkeit von Millionen direkt betroffenen Menschen haben, müssen Kommunikator:innen der Klimakrise sich diese erst erkämpfen. Die noch ungeborenen Generationen, die mutmaßlich viel stärker vom Klimawandel betroffen sein werden, können ihre Stimmen nicht erheben.

Die Fridays-for-Future-Bewegung hat allerdings einen großen Vorteil: Wenn das eigene Kind oder Enkelkind für den Klimaschutz auf die Straße geht, entsteht eine starke Mittelbarkeit. „Damit mich ein Thema angeht, muss es sich entweder direkt bei mir abspielen oder es muss emotionalisiert werden“, bestätigt Psychologe Leplow. „Die Corona-Situation in Italien im März wäre mir vielleicht weniger nahegegangen, wenn ich nicht im Fernsehen die Bilder der Militärtransporter in Bergamo gesehen hätte, die am Virus Verstorbene abtransportieren.“ In der Klimakrise könne die Emotionalisierung über eigene Kinder und Enkelkinder geschehen, deren Zukunft auch von der Entwicklung des Klimas abhängt.

1,5-Grad-Ziel versus Inzidenzwert

Die Wahrnehmung einer Krise allein reicht nicht – aus ihr müssen Taten folgen. Im Dezember 2015 einigten sich fast 200 Staaten im Pariser Klimaabkommen darauf, die Erderwärmung auf maximal 1,5 Grad Celsius im Vergleich zur vorindustriellen Zeit zu beschränken. Wie dies jedoch geschehen soll, ist jedem Staat mehr oder weniger selber überlassen.

In der Corona-Krise hat die Bundesregierung einen Inzidenzwert von maximal 50 als Zielrichtung gesetzt. Maske tragen oder nicht, Abstand halten oder nicht, verreisen oder zuhause bleiben – das sind konkrete, relativ unkomplizierte Tätigkeiten, die eine direkte

Auswirkung haben. Auch Milliardenhilfen für die Wirtschaft waren schnell in Aussicht gestellt, denn sie sind schwarz auf weiß fassbar. „Politik und Wissenschaft haben in der Corona-Krise sofort an einem Strang gezogen, eine Koalition gebildet, wie man in der Politikwissenschaft sagt“, bilanziert Gregor Vulturius. Durch enge Zusammenarbeit und Kommunikation wurden in kürzester Zeit mehrere Impfstoffe entwickelt und zugelassen; noch im Dezember 2020 erhielten die ersten Menschen in Deutschland eine Impfung gegen Covid-19. „In der Klimakrise fehlt diese intensive und effektive Zusammenarbeit noch“, beklagt der Klimaforscher.

Forschung, Entwicklung und konkretes Tun sind jedoch nur die eine Seite der Medaille, findet Vulturius: Die Politik müsse auch aufzeigen, was bereits erreicht wurde. „Deutschland wird im Ausland oft viel positiver wahrgenommen, als die Deutschen es selber tun. Wir brauchen *positive enforcement*, müssen zeigen, so weit haben wir es schon geschafft.“ So arbeiten in den Erneuerbaren Energien in Deutschland mehr als 300 000 Menschen, während in der Kohleindustrie noch 40 000 tätig sind. „So etwas müsste man eigentlich jeden Tag von den Dächern schreien“, findet Vulturius und nennt noch ein weiteres Beispiel: „Ohne Deutschland wären wir weltweit bei den Erneuerbaren Energien nicht da, wo wir sind. Deutschland hat die Entwicklung und Vergütung von Erneuerbaren Energien entscheidend vorangetrieben, sodass China angefangen hat, Solarzellen günstiger zu produzieren.“

In Bezug auf die Corona-Krise ist diese positive Kommunikation bereits zu beobachten: So wies Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer Neujahrsansprache am 31. Dezember 2020 ausdrücklich darauf hin, dass neben einem Schnelltest auch ein Impfstoff in Deutschland entwickelt worden sei.

Hoffnung versus Beunruhigung

Auch wenn es eine Floskel ist: In der Krise kann auch eine Chance stecken. „Nach Corona kann man irgendwann sagen: Wir nehmen jetzt die nächste große Krise in Angriff“, so Vulturius. Die düsteren Szenarien und Prognosen der Klimakrise, von denen viele bereits eingetreten oder übertroffen worden seien, dürfe man dabei nicht

Anfang März 2020 informiert die Deutsche Bahn am Berliner Hauptbahnhof über das neue Coronavirus.





Anhänger:innen der Scientists, Students und Fridays for Future Halle ziehen am 29. November 2019 im Rahmen des Globalen Klimastreiks durch den Steinweg.

als Argument sehen, alle Bestrebungen ernüchert aufzugeben, warnt Mark Frenzel. „Wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren, dass wir nicht doch etwas bewirken können. Es ist erstaunlich, welche Krisen die Menschheit immer wieder gemeistert hat.“

Das gibt Zuversicht. Doch es bleibt dabei: Die Zeitachse und die Lösungsmöglichkeiten von Klima- und Coronakrise unterscheiden sich erheblich. „Corona wird in zwei bis drei Jahren durch Impfstoffe erledigt sein“, prognostiziert Klimaforscher Gregor Vulturius. „Der Klimawandel ist viel komplizierter und wird uns über Jahrhunderte beschäftigen.“ Pandemien könnten zusätzlich – und zwar im Zuge des Klimawandels und der damit verbundenen Biodiversitätskrise – in Zukunft vermehrt auftreten. Davor warnte der Weltbiodiversitätsrat IPBES im Oktober 2020 und zog direkte Zusammenhänge zwischen dem menschlichen Eingreifen in die Natur und der Entstehung der Corona-Pandemie.

Plakativ ausgedrückt: Wir können keinen Abstand zum Meeresspiegel halten, besitzen keine Masken für tauende Gletscher, können keinen Lockdown gegen den Temperaturanstieg verhängen – und einen Impfstoff für das Klima wird es auch nicht geben. Nicht nur eine Vorstellung, sondern eine Tatsache, die Anlass zur Beunruhigung bietet.

Text: Burkhard Seresse

Fotos: Ute Boeters (Portrait Bernd Leprow), Kaspar Konrad (Portrait Mark Frenzel), Jessica Säll (Portrait Gregor Vulturius), Burkhard Seresse

Die Kraft der Kunst in Coronazeiten

Ein möglicher Impfstoff ist auf den Weg gebracht worden und dennoch wird uns Corona noch eine Zeit lang stetig begleiten. Für viele Branchen, Berufsstände und Einrichtungen stellt die Pandemie eine noch nie dagewesene Herausforderung dar. Was passiert eigentlich mit der Kunst und den Schaffenden ihrer Zunft, wenn plötzlich allen die Einnahmen wegbrechen?

Egal ob Theater, Museum oder Ausstellung: der Drahtseilakt auf den Hygieneverordnungen bescherte den Kultureinrichtungen einen gehörigen Besucher- und Zuschauerschwund. Ton-techniker, Schauspieler, Lichtingenieure und Tour-Crews: sie sind nur einige der Leidtragenden und seit April ohne Aussicht auf ein umfassendes Rettungspaket von Seiten der Bundesregierung. Im Oktober formierte sich mit „Alarmstufe Rot“ eine Vereinigung von Schaffenden ebendieses Bereiches. Immer regelmäßiger gehen sie in Berlin auf die Straße und demonstrieren für ein Hilfspaket. Es liegt ein Jahr der fehlenden Einnahmen hinter diesen Menschen, und was 2021 kommt, ist ungewiss.

In Halle ist die Situation nicht bedeutend anders gelagert. Dennoch präsentiert man seit dem 9. November Kunst am Bau, zur Verschönerung der Altstadt-Spitze von Halle, konkret am Rewe-City Hallmarkt. Hier haben fünf Künstler Exponate und Plastiken in den Schaufenstern installiert. Die Werke haben einen Bezug zu Halle und spenden dem einen oder anderen vielleicht Hoffnung, dass es bald wieder so etwas wie Normalität in der Szene geben könnte. Aber hat diese Pandemie auch gute Seiten?

Gisekes „Flugobjekte“
am Hallmarkt



Sorgt Corona vielleicht für eine stärkere Lobby der Kunst? Gewinnt die Kultur in der Gesellschaft wieder mehr an Bedeutung? Ich spreche mit einem der „Spitze(n)künstler“ darüber, und zwar mit Günter Giseke. Er ist seit 1985 freiberuflich als Maler tätig. Sein neuestes Werk nennt er „Flugobjekte“. Er verbindet damit keineswegs nur maschinelle oder technische Objekte. Vielmehr könnten „Flugobjekte auch Gedanken sein“. Gedanken, die auch über die Zeit nach Corona schweifen ...



Im Atelier mit Nicolai: „Wir sind Einzelkämpfer.
Daran hat Corona nichts geändert.“

„Ohne Kultur wird es kalt und düster in unserem Land. Und der Winter kommt erst noch“, das sagte Dietmar Bartsch, Vorsitzender der Linken im Bundestag, am 26. November bei einer Parlamentsdebatte, wo es um die Verteilung der Novemberhilfen ging. Mit dem Zitat im Hinterkopf: Wie kann denn Kunst den Menschen helfen, mit so einer Pandemie klarzukommen, oder überspitzt gefragt: Warum ist Kunst systemrelevant?

Das ist sehr gut gesagt von Dietmar Bartsch, weil die Kunst die Psyche des Menschen bedient. Ob das nun bildende Kunst, Theater, Malerei, Musik oder Literatur ist, das sind Bereiche, die der Mensch zum Leben braucht. Nur vom Essen und Trinken kann er nicht leben. Sondern er hat auch Gefühl und Seele, und für diesen Bereich ist die Kunst zuständig. Und das macht sie in meinen Augen auch wichtig. Natürlich braucht der Schauspieler auch seine Bühne mit den Zuschauern davor. Ein Maler ist im Atelier sowieso immer alleine mit seinem Bild. Wir sind Einzelkämpfer. Daran hat Corona nichts geändert. Nur ist es hinterher so, dass wir unsere Arbeit in einer Ausstellung reflektieren. Wir bekommen

so Kontakt zur Bevölkerung und dem Betrachter, und das ist erst mal eine Art Lohn. Daraus entstehen dann vielleicht Verkäufe. Und wenn wir jetzt keine Ausstellung machen können, fehlt uns die Möglichkeit, diesen Kontakt herzustellen. Das ist ein Problem.

Welchen politischen Stellenwert beobachten Sie für die Kunst dieser Tage?

Das wird alles zu stiefmütterlich begleitet. Es könnte viel besser sein. Aber gut, ich komme ja aus einer anderen Zeit, und da wurde Kunst noch richtig gefördert. Heute ist das eine Kann-Bestimmung. Man kann mal was kriegen, aber es gibt keine Garantien vom Staat. Es gibt keine Struktur, in der Künstler Geld verdienen können. Es wird alles sehr schleppend behandelt.

Gerade weil es so schleppend läuft, kann man sagen, dass die Politik die Kunst nicht als unabdingbar betrachtet?

Die Politik sieht Kunst nicht als notwendige Tätigkeit. Das ist sehr bedauerlich. Denn gerade das Gefühl, was die Kunst vermittelt, ist ja eine Verbindung und eine Chance, die Gesellschaft zusammenzuhalten. Auch wenn nicht alle ins Theater oder in eine Ausstellung gehen, ist sie wichtig.

Hinter der ganzen Veranstaltungswirtschaft, an der auch Theater, Kino und letztlich auch der Sport dranhängen, steckt der sechstgrößte Wirtschaftszweig Deutschlands. Jährlich generiert man hier über 130 Milliarden Euro Umsatz und beschäftigt mehr als eine Million Menschen. Daraus hat sich jetzt in der Coronazeit ein Bündnis formiert, welches unter dem Namen #AlarmstufeRot auf die Straßen geht und für einen faireren Umgang mit der Veranstaltungswirtschaft demonstriert. Was halten Sie von so einem Bündnis?

Dieses Bündnis finde ich sehr gut, weil es darum geht, die Kunst und Kultur zu erhalten. Es geht nicht nur um die Produzenten der Kunst, sondern um alle, die in dieser Branche arbeiten. Und wenn die finanziellen Grundlagen so weit wegbrechen, dass Häuser schließen müssen, dann ist ein Niedergang der Kultur in einer Gesellschaft vorprogrammiert. Das wiederaufzubauen ist immer schwerer, als sie zu erhalten. Deshalb ist #AlarmstufeRot eine Art Hinweis, dass bitteschön hier auch finanziell unterstützt werden muss, um ein Niveau in der Gesellschaft zu erhalten. Und wenn für große Flugzeugflotten Milliarden da sind, wieso ist für so eine große unterschätzte Branche wie die Veranstaltungswirtschaft kein Geld da? Den Künstlern und Musikern ist nicht damit geholfen, wenn hier und da mal Leuchttürme wie die Elbphilharmonie gebaut werden. Das ist schön, aber davon kommt bei uns in der Mitte ja nichts an.

Fehlt der Kunst also eine Lobby, oder eine Gewerkschaft die sich für Künstler einsetzt?

Es gibt zwar Berufsverbände, aber deren Durchsetzungskraft ist eher begrenzt. Freiberufler können durchaus Mitglied in der Dienstleistungsgewerkschaft Ver.di sein. Erfahrungsgemäß setzt sich die Gewerkschaft allerdings vorrangig für festangestellte Künstler-Kollegen ein.



Günter Giseke: „Gerade das Gefühl, was die Kunst vermittelt, ist ja eine Chance, die Gesellschaft zusammenzuhalten.“

Aber wie kann man sich für künftige Krisen aufstellen, damit die Kunst dann auch gehört wird?

Die regierenden Parteien müssten im gesetzgeberischen Verfahren die Kunst anders in der Gesellschaft strukturieren. Dann wäre das künftig kein großes Problem mehr, wenn wieder eine Pandemie oder ähnliches kommen würde. Dann wären Künstler abgesichert. Aber da müsste es erstmal ein entsprechendes Gesetz geben.

Kunst ist ja Nahrung für die Seele, wie Sie es vorhin schon beschrieben haben. Ich habe kürzlich Ihr Bild „Flugobjekte“ im Schaufenster des Hallmarkt-Rewe begutachtet, deshalb dazu noch meine Frage: welchen Eindruck sollen Ihre Bilder bei dem Betrachter hinterlassen?

Zunächst einmal nimmst du ja das Bild und stellst den Betrachter davor. Der durchlebt dann einen Prozess, in dem er geistig mit der Kunst, die er sieht, arbeitet. Und das beinhaltet ja, dass er sich mit dem, was er sieht, auseinandersetzt und für sein Gefühl interpretiert. Der Betrachter ist ohnehin souverän, und darum habe ich mit meiner „Stimme“ erst mal gar nichts zu sagen. Ich habe es gemalt und biete ihm dann damit die Grundlage seiner eigenen Stimme.

Für mich sind Flugobjekte schon immer etwas Besonderes gewesen, und so beeinflussen sie mich auch in meinen Arbeiten. Flugobjekte müssen aber nichts Materielles sein. Für mich können das genauso Gedanken oder auch Gefühle sein, die mich und mein Leben

- ▶ Mahnschreiben bekommen?
- ▶ Probleme mit dem Mobilfunkanbieter?
- ▶ Vermieter behebt Mängel nicht?

**BERATUNGSTERMIN VEREINBAREN AUF
LAWANDLEGAL.DE**

Unsere ehrenamtlichen Berater:innen bieten Beratungsleistungen auf allen Rechtsgebieten an. Law & Legal e.V. ist ein gemeinnütziger studentischer Verein und deutschlandweit tätig.

Du studierst Jura und hast Lust dich zu engagieren?
Schreib uns an
bewerbung.halle@lawandlegal.de
Die Bewerbungsphase für neue Berater:innen läuft bis zum 24.05.2021

umgeben. Und da Halle auch einen der größten Flughäfen Mitteldeutschlands hat, ist der regionale Bezug hier auch gegeben.

Ich hätte noch gerne einen Gedanken, oder ein Flugobjekt, wenn man so will: was könnte das Jahr 2021 für uns bereithalten? Welche Spuren wird Corona hinterlassen?

Ich glaube nicht, dass Corona die Kunst nachhaltig verändert haben wird, wenn wir dann mal die Pandemie überstanden haben. Ich hoffe aber, dass die Menschen durch diese Zeit wieder sensibler auf Kunst reagieren. Und wieder mehr wertschätzen, welches hohe Gut die Veranstaltungswirtschaft und die darin vertretene Kunst für unsere Gesellschaft ist. Kunst hat nicht nur unterhaltenswerten Wert, sie hat auch einen Bildungsauftrag. Das darf man nicht vergessen, vielmehr, man muss es sich wieder in das Bewusstsein rufen. Man erkennt die Wertigkeit einer Sache erst, wenn sie mal nicht mehr selbstverständlich ist. Und dieses geschärfte Bewusstsein, das würde mir sehr gut gefallen.

Abschließend noch eine persönliche Frage: Haben Sie schon eine Sache, die Sie unbedingt nach dem Lockdown und der Pandemie machen wollen? Vielleicht ein Projekt? Oder ein Land, das Sie besuchen wollen?

Da gibt es für mich nichts Konkretes. Im Atelier geht es für mich weiter nach dem Lockdown wie auch im Lockdown – nämlich alleine. Aber es wäre natürlich sehr schön, wenn man wieder Gaststätten besuchen könnte. Wir haben Gesprächsrunden, bei denen wir uns austauschen. Der Maler ist immer mit seinem Bild verbunden, und viele Ideen entstehen dann auch oftmals in der Gaststätte oder an sich im öffentlichen Raum. Das fehlt, und darauf freue ich mich auch wieder, wenn es möglich ist.

Text und Interview: Nicolai Rettenmaier
Fotos: Günter Giseke (Portrait), Nicolai Rettenmaier



Postbot:in: ein echter Knochenjob?

Was für einen wichtigen Beruf Brief- und Paketzusteller:innen ausüben, wird einem spätestens beim Warten auf eine Bestellung bewusst. Beinahe jeden Tag kann man die Autos der Paketdienste und die Fahrräder der Post auf den hallischen Straßen antreffen.

Doch wie läuft der Arbeitsalltag der Zusteller:innen ab, und wie hat sich dieser durch Corona verändert? Der duale Student John gibt einen Einblick in seine Arbeit bei der Post in Halle.

Seinen Job übt John seit Oktober 2019 aus, damals noch als Vollzeitangestellter. Sein ursprünglicher Plan war, bei der Post zu arbeiten, bis er sein duales Studium im Oktober 2020 antreten kann. Allerdings zog auch ihm Corona einen Strich durch die Rechnung, und die Suche nach einem passenden Praxispartner für das Tourismus-Studium gestaltete sich als beinahe unmöglich. So entschied er sich, stattdessen seinen Job bei der Post zu behalten, nun jedoch nicht mehr in Vollzeit, sondern auf Abruf. Möglich ist ihm das jedoch laut eigener Aussage nur, weil sein Studium so strukturiert ist, dass die Student:innen an

drei Tagen in der Woche arbeiten und an den zwei weiteren Lehrveranstaltungen besuchen. Hätte er sich für ein Vollzeitstudium entschieden, könnte er höchstwahrscheinlich nur an Samstagen und in der vorlesungsfreien Zeit arbeiten.

Der tägliche Arbeitsablauf bei der Post

Grund dafür ist die Länge des Arbeitstages. An den Tagen, an denen John arbeiten muss, steht er bereits um sechs Uhr auf, damit er pünktlich um 7.15 Uhr in der Zustellungs-zentrale sein kann. Nur an Montagen ist ihm etwas mehr Schlaf vergönnt. Hier beginnt der Arbeitstag erst um 7.40 Uhr. Auch sind Montage, laut John, meist die entspanntesten und kürzesten Tage, da über das Wochenende nur wenig Post in die Filiale kommt. Wenn er gut durchkommt, hat er bereits um zwölf Uhr Schluss. In der Regel sind seine Arbeitstage jedoch deutlich länger. John berichtet, dass er an manchen Tagen bereits zehn oder elf Stunden gearbeitet hat und erst um 18.00 Uhr die Filiale verlassen konnte. Diese langen Tage entstehen primär durch große Mengen an Post, aber auch, wenn John eine Tour machen muss, die er noch nicht kennt. Oft benutzt er in solchen Fällen Google Maps, um sich zurechtzufinden, was ihn viel Zeit kostet.

Bevor sich John auf seine Tour begeben kann, muss er allerdings erst seine Post sortieren. In der Zustellungszone hat jede Tour ihren eigenen Spind, insgesamt umfasst das Liefergebiet der Filiale in der Turmstraße circa 50 Touren. Am Morgen verbringt John jeden Arbeitstag erst einmal rund zwei Stunden damit, Pakete und Einschreiben einzuscannen und Briefe, so genannte Kurzpost, sinnvoll nach Straßen zu ordnen, um das spätere Ausliefern zu erleichtern. Danach wartet er auf eine weitere Lieferung Kurzpost, die meist um neun Uhr kommt, und sortiert diese ebenfalls. Er erklärt, dass die Mitarbeiter:innen das alles jeweils für ihre eigene Tour machen. Jedoch gibt es auch Teilzeitangestellte, die nur beim Einsortieren helfen, aber nicht ausliefern.

Hat John seine Post fertig sortiert, beginnt er damit, ein Fahrrad zu packen. Er beschreibt, dass jede Tour ein festes Fahrrad hat. Dabei gibt es Modelle in verschiedenen Größen, von einer Karre zum Ziehen bis zu einem E-Trike mit einem Fassungsvermögen von 8 Kisten Post. Voll beladen wiege letzteres um die 120 Kilo, so John. Welches Modell die Zusteller:innen bekommen, hängt von der Größe der Tour und deren Entfernung von der Filiale ab. Außerdem berichtet John, dass es einen hohen Verschleiß an Fahrrädern gebe. Geht eines auf der Tour kaputt, muss er es selbst zurück zur Zustellungszone bringen und dort



ein neues beladen. Oft sei dies gar nicht so einfach, da es meist der Akku sei, der kaputtgeht, erklärt er. Das 120-Kilo-Trike dann von der Innenstadt bis in die Turmstraße zu bringen stellt ihn oft vor eine zeit- und kräfteraubende Herausforderung.

Läuft der Tag ohne solche Vorfälle ab, begibt sich John mit seinem gepackten Fahrrad zu seiner Tour. Zustellungsbeginn der Post ist 9.30 Uhr. Die Zustellung findet bei jedem erdenklichen Wetter statt. So hat John schon an Sommertagen bei über 30 Grad Post ausgeliefert, im Regen oder während eines Sturms. Sogar durch die riesigen Schneemassen im Februar dieses Jahres hat er sich gekämpft. Er erzählt, dass an besonders kalten Tagen seine Hände häufig blau anlaufen oder sogar rissig werden, da er nur selten Handschuhe trägt. Diese würden es erschweren, die Post schnell zu greifen, und ihm würde dadurch häufig etwas aus den Händen fallen, meint er. Auch die besonders heißen Tage im Sommer sind kräftezehrend, da John sich den ganzen Tag im Freien aufhält und körperlich betätigt. Dennoch beschwert er sich nicht. Stattdessen sagt er, dass es wesentlich schwerere Berufe auf der Welt gebe und er an den meisten Tagen die Arbeit an der frischen Luft genieße.

Während seines Arbeitstages steht John eine halbe Stunde Pause zu. Jedoch sei es ihm oft nicht möglich, diese wahrzunehmen, weil er häufig große Mengen an Post zustellen muss. Er trinke zwar zwischendurch etwas, aber Essen nehme er nur selten mit, dafür reicht die Zeit oft nicht aus.

Auch die Möglichkeiten, eine Toilette aufzusuchen, sind eingeschränkt. John erklärt, dass er dafür häufig die Apotheke nutzt, in der er neue Kisten mit Post abholt. Vor Corona war es für ihn in der Innenstadt auch möglich, schnell auf ein Kunden-WC in einem Einzelhandelsgeschäft zu gehen. Das gestaltet sich nun jedoch durch die Schließung dieser schwierig. Er erzählt von einem Fall vor ein paar Tagen, bei dem er in einem Nagelstudio



gefragt hat, ob er die Toilette benutzen dürfe. Es wurde ihm gewährt, doch er habe auch schon häufig ein Nein zu hören bekommen, beispielsweise in einigen Büros. Außerdem kann John sein Fahrrad aufgrund der drohenden Gefahr von Diebstahl nicht stehen lassen. Das Fahrrad habe keine Möglichkeit zum Abschließen, erklärt John. So ist die Post unbe wacht, wenn er nicht da ist. Oft gehe er deshalb während der Zustellung nicht auf Toilette, sondern nur in der Zustellungszentrale.



Hat John alle Zustellungen ausgehändigt, was an manchen Tagen jedoch nicht möglich ist und zu einem Abbruch der Tour führt, fährt er zurück in die Filiale und macht dort noch die Rückschrift von Paketen, die nicht zugestellt werden konnten. Ist er damit fertig, hat er endlich Feierabend und kann die Arbeit verlassen.

Veränderungen durch Corona

Wie bei vielen anderen habe sich auch sein Arbeitsalltag durch Corona verändert, erzählt John. Zuerst habe er gemerkt, dass durch die Schließung des Einzelhandels die Zahl an Bestellungen exponentiell angestiegen sei, was seinen sowieso schon anstrengenden Tag noch stressiger gemacht habe. Auch muss er in der Innenstadt durchgehend eine Maske tragen, woran er sich aber laut eigener Aussage gewöhnt hat und was ihn auch nicht bei der Ausübung seines Jobs stört. Außerdem spricht er davon, dass die Kunden unfreundlicher geworden wären und die Angst vor dem Virus auch bei ihnen deutlich zu spüren sei. So fordern sie ihn oft auf, nicht näher zu kommen oder ein Paket auf der Treppe liegen zu lassen. Außerdem dürfen die Kunden nicht mehr für den Erhalt eines Pakets oder Einschreibens unterschreiben, das muss John selbst tun. Das habe auch schon zu Problemen geführt, beispielsweise wenn der/die Empfänger:in ein Einschreiben nicht erhalten hat, obwohl es ausgescannt und in den Briefkasten gesteckt wurde.

Doch John sieht auch in der durch Corona anspruchsvolleren Situation das Gute. „Ich bin froh, dass ich überhaupt noch arbeiten kann. Viele meiner Freunde können ihre Nebenjobs momentan nicht ausüben und haben deshalb oft finanzielle Probleme. Auch wenn mein Job an manchen Tagen wirklich anstrengend und fordernd ist, bin ich froh, ihn zu haben. Außerdem sind manche Kunden auch wirklich dankbar, wenn ich ihnen ihre Post zustelle. Es kam auch schon vor, dass ich Dankeskarten und Schokolade bekommen habe. Das verbessert dann gleich den Tag, und die Arbeit erscheint gar nicht mehr so anstrengend“, erzählt er am Ende der Unterhaltung mit einem Lächeln. Er selbst sagt auch, dass er durch seinen Nebenjob bei der Post die Arbeit der Vollzeit-Angestellten mehr wertschätzt, weil er weiß, dass Post ausliefern ein echter Knochenjob sein kann.

Text und Fotos: Charlotte Bock



Schachmatt!

Frank Scott lädt in der Adaption zu Walter Travis' Roman „The Queen's Gambit“ (im Deutschen: „Das Damengambit“) zu einer unkonventionellen Coming-of-Age-Geschichte in die Swinging Sixties.

1967, Paris. Beth Harmon (Anya Taylor-Joy) stolpert im Halbrausch aus der Badewanne, nachdem sie von einem der Zimmerwärter ihres glamourösen Hotels geweckt wurde. Ihr Zimmer ist gezeichnet von den Überbleibseln einer langen Nacht – Sektflaschen, Hoteldekor halb zerstört und verstreut auf dem Boden, ein nackter Mann im Bett. Nicht wirklich, was man typischerweise in Zusammenhang mit Schach bringen würde, zumal der Titel der Sendung „Das Damengambit“ nach einer der am häufigsten genutzten Schacheröffnungen benannt wurde. Doch hinter dieser Netflix-Miniserie, die sich über sieben Episoden zieht, steckt viel mehr als junge Männer in einfarbigen Pullundern, die ihre gesamte Freizeit stur vor dem Schachbrett in ihrem Zimmer verbringen.

Sie zeigt die Geschichte der Beth Harmon, die im jungen Alter nach einem schweren Unfall ihre Mutter verlor und in Obhut eines strengen Kinderheims ihre Leidenschaft für Schach entdeckte. Die Serie verfolgt dabei nicht nur ihr Heranwachsen aus dem Mädchenalter zu einer jungen Frau, sondern auch den Weg in die Berühmtheit und Popularität aus einem Leben in Armut und Einsamkeit. Gleichzeitig kämpft sie nicht nur mit den alltäglichen Teenagerproblemen wie Ausgrenzung und Mobbing in der Schule, sondern auch Themen rund um Rassismus, psychische Gesundheit, Feminismus und Emanzipation werden für den Zuschauer in den Fokus gerückt.

Das Herzstück der Serie bildet jedoch das Schachspiel, das zu dieser Zeit fast gänzlich von Männern dominiert wird. Diese sind nur sehr zurückhaltend, wenn es darum geht, ein junges weibliches Talent in seinen Reihen aufzunehmen und währenddessen zu realisieren, dass dieses sogar besser als manch einer sein könnte.

Auf ihrem geradezu steilen Aufstieg entgleist Beth einige Male, sucht unterdessen auch Trost in Alkohol, Medikamenten und Sex und beweist, wie nah Selbstbewusstsein und Selbstverlust doch beieinanderliegen können.

Ein nervenaufreibendes Spiel

Besonders interessant ist „Das Damengambit“, da es die Serie schafft, den doch von vielen als langweilig und einseitig verpönten Sport Schach spannend, sogar fesselnd darzustellen, was unter anderem auf die rasch wechselnden Kameraeinstellungen und die begleitende spannungsgeladene Musik zurückzuführen ist. Bei jedem einzelnen Spiel der Serie fiebert man fast schon so sehr mit wie sonst nur bei einer Fußball-Weltmeisterschaft, in der das eigene Nationalteam im Finale steht. Denn wie schon in der Serie erwähnt, sind nur recht wenige Dinge „geistig so brutal wie Schach“. Zudem beweist „Das Damengambit“ einmal mehr den Netflixeffekt – wird etwas auf Netflix populär, schlägt das auch zurück auf das Publikum. So konnte man direkt nach Erscheinen im Dezember 2020 ein schnellwachsendes Interesse am Schachspiel und einen regelrechten Aufschwung der Anmeldungen für Schachkurse beobachten.

Kurzer Nostalgetrip gefällig?

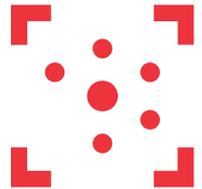
Die Netflix-Miniserie „Das Damengambit“ (2020) ist ein ästhetischer Augenschmaus. Trotzdem ist sie nicht nur ein Must-watch für Nostalgievernarnte, sondern auch für jeden, der nach einer unkonventionellen Coming-of-Age-Geschichte der Vergangenheit sucht. Sie überzeugt neben einer einzigartigen Emanzipierungsstory ohne eingefahrene und negativ konnotierte Girl-Power-Klischees mit wunderschönen Sets der Kalten-Kriegs-Zeit der 1950er bis in die späten 1960er Jahre in den USA. Das liegt daran, dass Uli Hanisch, der schon mit seinem Können und seiner Liebe zum Detail als Szenenbildner in „Babylon Berlin“ (2017–) von sich reden machte, auch hier beeindruckt. Überraschenderweise wurde der Großteil der Serie tatsächlich auch in Berlin gedreht.

Ebenso glänzt die Serie mit einem liebevoll gestalteten, akkuraten Kostümdesign sowie nostalgischen Musiksequenzen, in denen man so einige Klassiker wie die Beatles, The Monkees oder Frank Sinatra wiederfindet. Die Kürze der Serie ist insbesondere angemessen für unsere aktuelle Situation. In einer ungewissen Zeit wie dieser scheint sie nahezu perfekt zu sein für eine kleine Zeitreise, wobei die Stabilität und Intimität eines Schachspiels möglicherweise genau den Halt bieten, den einige momentan sehr vermissen.

Text und Illustration: Marlene Nötzold

- Weitere Filmgespräche findet Ihr auf unserer Website:
<https://hastuzeit.de/tag/filmrezension/>

StuRa aktuell



Für den Inhalt ist der Studierendenrat der Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Der neue StuRa hat sich konstituiert

Nachdem die Hochschulwahl 2020 im vergangenen Dezember durchgeführt wurde, hat sich der von Euch gewählte 31. Studierendenrat der MLU am 11. Januar 2021 offiziell konstituiert. Nach der üblichen Probesitzung folgte die konstituierende Sitzung unter der Leitung des Wahlausschusses, auf der das Sprecher*innenkollegium gewählt wurde. Die Zusammensetzung lautet wie folgt:

Vorsitzende des Sprecher*innenkollegiums: Klara Stock (OLli) und Robin Rolnik (LHG) wurden als Vorsitzende gewählt. Robin Rolnik war bereits in der letzten Legislatur Vorsitzender Sprecher. Klara Stock war in der Wahlperiode 2018/19 bereits sitzungsleitende Sprecherin und ist nun wieder zurück im Studierendenrat.

Sitzungsleitende Sprecher*innen: Zur Sitzungsleitung wurden erneut Imke Maaß (Unabhängig) und Konstantin Sprenger (OLli) gewählt. Die beiden übernahmen bereits in der letzten Wahlperiode die Sitzungsleitung und sind bereits ein eingespieltes Team.

Sprecher*innen für Finanzen: Mit Julius Brüggemann (EuLi) und René-Pierre Geiß (OLli) übernehmen zwei neue StuRa-Mitglieder die Verwaltung unserer Finanzen.

Sprecher*innen für Soziales: Die neugewählten Sprecher*innen für Soziales sind Patricia Fromme und Johannes Kohl (beide OLLi). Beide waren bereits in vorherigen Wahlperioden StuRa-Mitglieder. Patricia Fromme arbeitete bis Sommer 2020 als Referentin für Soziales.

Sprecher*in für Fachschaftskoordination: Die neue Sprecherin für Fachschaftskoordination ist Sarah Franke (EuLi). Auch sie war zuvor schon Mitglied des Studierendenrats.

Die neu gewählten Sprecher*innen wurden in den letzten Wochen in Ihre Ämter eingearbeitet. Natürlich stehen alle Sprecher*innen auch weiterhin zur Beantwortung von Fragen und Hilfe bei Problemen zur Verfügung.

Wir möchten uns noch einmal bei Euch für Eure Wahlbeteiligung bedanken und freuen uns auf eine konstruktive Wahlperiode!

Corona-Semester

Am 15. Dezember 2020 beschloss der Landtag von Sachsen-Anhalt eine Änderung des Landeshochschulgesetzes. Als Reaktion auf die Corona-Pandemie und die dadurch erschwerten Studienbedingungen wurde die Regelstudienzeit in ganz Sachsen-Anhalt für alle ordentlich immatrikulierten Studierende um ein Semester verlängert. Im Februar 2021 wurde auch das Wintersemester 2020/21 zum Corona-Semester erklärt und die Regelstudienzeit um ein zweites Semester verlängert. Diese Änderungen begrüßen wir als Studierendenrat sehr. Bedauerlicherweise wurde der Änderungsantrag zur Erstattung der Studiengebühren abgelehnt. Auch bleibt es den Hochschulen selbst überlassen, ob sie die Regelstudienzeit auch für die Studierenden verlängern, welche im Semester beurlaubt waren.

Als Studierendenrat der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg fordern wir von der MLU die Anerkennung des Nullsemesters auch für beurlaubte Studierende!

Mit Blick auf das kommende Sommersemester, welches zunächst weiterhin als digitales Semester startet, bleibt es abzuwarten, wie sich die Studienbedingungen unter diesen Umständen weiterentwickeln. Gegebenenfalls sollte auch hier über eine weitere Verlängerung der Regelstudienzeit gesprochen werden, da ein normaler Studienbetrieb voraussichtlich auch im Sommersemester 2021 nicht möglich sein wird.

Stellungnahme der Studierendenvertreter*innen gegen die Abschaffung der Freiversuche im Sommersemester 2021

Mit massiver Verwunderung haben wir, die Studierendenvertreter*innen der MLU, zur Kenntnis genommen, dass die Universitätsleitung in ihrem Corona-FAQ für Studierende (1) und in Form eines Statements gegenüber den Zeitungen „Volksstimme“ (2) und „MZ“ (3) bereits erklärt, dass die Regelung der Freiversuche für das Sommersemester nicht mehr angewandt werden wird. Das widerspricht dem, was bis jetzt Konsens der beteiligten Gruppen war: Die Orientierung an der pandemischen Lage im Sommersemester sollte entscheidend sein (4); doch ist die Entwicklung des Sommersemesters gegenwärtig noch gar nicht umfassend vorherzusehen. Auch dem gemeinsamen Dialog – bisher eine der großen Stärken der Pandemie-Bewältigungsstrategie der MLU und der Hochschulen im Land – wird hier daher völlig unerwartet eine Absage erteilt.

Nicht nur der Zeitpunkt ist allerdings verfehlt, auch ist die zugrunde liegende Argumentation nicht nachzuvollziehen. Der Rektor der Magdeburger Universität, Jens Strackeljahn, spricht in dem Zusammenhang von einer neuen „Normalität mit Corona“, in die die Universitäten einen Weg finden müssen. Dieser Logik folgend müssten auch die gelockerten Stellschrauben des Systems Hochschule wieder angezogen werden, schließlich hätten die Prüfungen – und im Rückschluss auch die Lehre – im Wintersemester „recht gut“ funktioniert. Offenbar schließt sich auch das Rektorat der MLU dieser bzw. einer vergleichbaren Auffassung an. Von einer Normalität an den Hochschulen kann allerdings noch gar keine Rede sein!

Während Strackeljahn mit dem Verweis auf – im Nachhinein festgestellte – Betrugsversuche in Prüfungen seine eigene Argumentation bezüglich einer Gewöhnung an die neuen Umstände widerlegt – schließlich waren die eigenen Dozent*innen im Rahmen der alternativen Prüfungsformate offenbar noch nicht ausreichend in der Lage, Betrugsversuche zu unterbinden – wurden an der MLU Betrugsversuche in Prüfungen bereits im Wintersemester wieder normal auf die Versuchszahl angerechnet und kamen nicht häufiger vor als in klassischen Präsenzprüfungen.

Dennoch ist es auch an der MLU mitnichten so, dass in der Breite der Universität eine Art Routine oder neue „Normalität“ eingezogen wäre. Auch in diesem Sommersemester werden in vielen, vielleicht den meisten Modulen erneut neue Lehrmethoden, Lehrformate und vor allem Prüfungsformate zur Anwendung kommen. Auch die Situation der Bibliotheken erschwert die Prüfungsvorbereitungen massiv. Während im letzten Sommersemester viele Module mit Mühe und Not

1. <https://www.uni-halle.de/coronavirus/faqstudierende/#anchor3303828>
2. <https://www.volksstimme.de/lokal/magdeburg/studium-uni-rektor-will-freiversuche-abschaffen>
3. Printausgabe vom 15.03.2021
4. Siehe Senatsbericht 17.02.2021: https://www.uni-halle.de/universitaet/gremien/senat/legislaturperiode18_22/senatssitzungen/2021_02_17/

von der analogen in die digitale Sphäre gerettet wurden, wird das kommende Sommersemester zwar von einer deutlich reflektierteren – aber eben nicht weniger experimentellen – Lehre geprägt sein. Nicht ohne Grund veranstaltete die MLU am 24.03. eine große interne Tagung zum Austausch über die digitale und hybride Lehre. Wir begrüßen diese aktive Weiterentwicklung der Lehre ausdrücklich! Doch wie kann hier die Rede sein von einer neuen „Normalität“? Von Chancengerechtigkeit? Woran macht man diese unter den herrschenden Bedingungen fest? Für solche Beurteilungen braucht es einen Weitblick, der innerhalb des undurchdringlichen Nebels der Corona-Pandemie eigentlich unmöglich erscheint.

Völlig außer Acht gelassen wird auch der Fakt, dass zum Beispiel internationale Studierende, Studierende mit Beeinträchtigung, Studierende mit Kindern, oder jene, die in die Pflege bzw. Betreuung von Angehörigen eingebunden sind, oder in einem Haushalt mit Risikopatient*innen leben sowohl von den generellen Umständen der Pandemie als auch von den Herausforderungen der digitalen Lehre und der herrschenden permanenten Unsicherheit unvergleichlich härter getroffen werden können als der „Durchschnittsstudent“. Bisher waren aber gerade diese Studierenden gezwungen, selbstständig Lösungen für Nachteilsausgleiche oder eine Berücksichtigung Ihrer Situation mit den Dozent*innen auszuhandeln. Unterstützung durch die Universität fehlte und fehlt hier weiterhin zu oft. Die Freiversuchsregelung schaffte und schafft hier zumindest etwas dringend notwendigen Freiraum. Wir sind überzeugt, dass potenziell benachteiligte Gruppen ohne die Freiversuchsregelung vom Studium erdrückt werden können.

Von diesen Belastungen sind letztendlich aber fast alle Studierenden betroffen. Das bestätigt auch das Ergebnis des Universitätsbarometers: Fast zwei Drittel der antwortenden Studierenden gaben an, dass sie sich im digitalen Sommersemester 2020 häufiger oder sehr viel häufiger „emotional erschöpft“ (61,8 %) und „ausgelaugt“ (56,6 %) fühlen. 50,7 % geben an, dass sie häufiger oder sehr viel häufiger ihr Studium auch in der Freizeit nicht vergessen können, und 68,5 % geben an, dass die Arbeitslast beim digitalen Lernen größer ist (5). Es ist kaum vorstellbar, mit welcher Wucht die Studierenden in dieser Situation von einem massiv erhöhten Leistungsdruck getroffen würden.

5. https://www.prorektoratsl.uni-halle.de/evaluation_von_studium_und_lehre/universitaetsbarometer/information_dgsvo/

Über allem steht letztlich die wachsende Gewissheit, dass das kommende Sommersemester durch die schleppenden Impfungen und die steigenden Infektionszahlen aller Voraussicht nach erneut im Zeichen bisher ungeahnter Einschränkungen für die Studierenden und die Dozierenden stehen

wird. In dieser Situation halten wir es für eine fatale Entscheidung, die Freiversuchsregelung im Sommersemester 2021 wieder abzuschaffen. Wir halten die Regelung weiterhin für dringend geboten, nicht nur, um den Studierenden, an deren Problemen sich nichts verändert hat, die in der Corona-Pandemie so wichtige Flexibilität zu geben, sondern um auch den Lehrenden den nötigen Raum für die Verfeinerung ihrer digitalen Lehre und die dafür notwendigen Experimente zu geben. Eine verfrühte Abschaffung der Freiversuchsregelung schnürt hier den Potenzialen der digitalen Lehre verfrüht die Luft ab und wird sie dazu verdammen, auf der Stelle zu verharren.

Wir respektieren das Bedürfnis der Lehrenden, die Entwicklung der Situation im Sommersemester 2021 abzuwarten, bevor im Senat eine Verlängerung der Freiversuchsregelung beschlossen werden soll. Doch zuerst muss überhaupt zu diesem Konsens zurückgekehrt werden. Und selbst dann sind die Argumente für eine Verlängerung aus unserer Perspektive – schon jetzt – überwältigend.

Mitzeichnende:

Studierendenrat der Martin-Luther-Universität
Kommission zur Verbesserung der Studien-
bedingungen
Fachschaftsrat der Agrar- und Ernährungs-
wissenschaften
Fachschaftsrat der Pharmazie
Fachschaftsrat der Neuphilologien
Fachschaftsrat der Musik-, Sport-, Medien-
und Sprechwissenschaften
Fachschaftsrat der Medizin
Fachschaftsrat der Mathematik und Informatik
Fachschaftsrat der Rechtswissenschaften
Fachschaftsrat der Geowissenschaften und
Geographie
Fachschaftsrat der Pädagogik
Fachschaftsrat der Chemie und Lebensmittel-
chemie

Fachschaftsrat der Biologie
Fachschaftsrat der Biochemie
Fachschaftsrat der Wirtschaftswissenschaften
Fachschaftsrat der Theologie
Fachschaftsrat der Physik
Fachschaftsrat der Philosophischen Fakultät I
Offene Linke Liste
EURE Liste
Liberale Hochschulgruppe Halle
Ring Christlich-Demokratischer Studenten
Halle
Juso-Hochschulgruppe Halle
Grüne Hochschulgruppe Halle
SDS Halle
Arbeitskreis Internationales
Arbeitskreis Inklusion
Arbeitskreis que(e)r_einsteigen
Arbeitskreis Zivilklausel

Angebote

Technikleihe
(Musikanlage, Beamer, ...)
BAföG-, Rechts- und Sozialberatung
Kinderinsel
Gutschein für Verbraucherzentrale:
[www.stura.uni-halle.de/
verbraucherzentrale/](http://www.stura.uni-halle.de/verbraucherzentrale/)

Feste Termine

BAföG-, Rechts-, Nebenjob- und Sozial-
beratung, Diskriminierungsberatung
Jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr
(in der vorlesungsfreien Zeit
jeden 2. Donnerstag)
Anmeldung: www.stura.uni-halle.de/service
Aktuell finden alle Beratungstermine
telefonisch statt!

Information in English

[facebook.com/sturahallereferat
internationales](https://facebook.com/sturahallereferatinternationales)

Verkürzte Öffnungszeiten

Aufgrund der aktuellen Lage (COVID-19)
befinden wir uns im Home-Office und
bitten Euch deshalb, nicht persönlich
vorbeizukommen! Ihr könnt uns aktuell
ausschließlich per Mail erreichen.

Wenn sich die Lage wieder etwas beruhigt hat
und das Infektionsgeschehen zurückgegangen
ist, sind wir für Euch auch wieder telefonisch
zu den folgenden Sprechzeiten erreichbar:

Montag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Dienstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Donnerstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Studierendenrat MLU Halle
Universitätsplatz 7, 06099 Halle

Tel. **0345 552 14 11**

Fax **0345 552 70 86**

Mail: stura@uni-halle.de
www.stura.uni-halle.de
facebook.com/sturahalle
instagram.com/stura_uni_halle
twitter.com/StuRa_Halle

